

*Rainer Fischbach*

**Die Zukunft ist die Stadt – doch was ist die Stadt  
der Zukunft?**

Sonderdruck aus:

Horst Müller (Hg.)  
**Von der Systemkritik  
zur gesellschaftlichen Transformation**  
Bod-Verlag, Norderstedt 2010  
ISBN 978-3-8391-8822-4

Rainer Fischbach

## Die Zukunft ist die Stadt – doch was ist die Stadt der Zukunft?

### Krise des Funktionalismus – Krise der Stadt

Als 1970 in Paris Henri Lefèbvres *La Revolution urbaine*<sup>1</sup> erschien, lag der Höhepunkt der Revolte der 1960er Jahre gerade zwei Jahre zurück. Der Charakter dieser Revolte blieb bis heute Gegenstand von Kontroversen, doch stellte sie auch eine Revolte gegen die Zwänge der Industriegesellschaft dar: gegen die Normierung des Lebens, von Arbeit, Bildung, Wohnung, Stadtwelt nach den Erfordernissen der industriellen Ökonomie.

Der Bezug zum städtischen Raum durchzog alle Aktionen der Bewegung. Was auch immer ihre konkrete Form, was auch immer der buchstäbliche Text ihrer Parolen war, gab es doch einen Subtext, der ein wesentliches Moment der Faszination ausmachte, die von ihnen ausging: den Subtext, der von der Aneignung des Raumes durch die leiblichen Menschen, durch deren sinnlich-praktische Aktionen handelte, davon, dass dort Tätigkeiten und Begegnungen jenseits der Funktionszwänge stattfinden konnten, denen das Leben sonst unterlag. Diese Botschaft in allen Botschaften erreichte die kinästhetische Empfindung bevor und selbst ohne dass der Intellekt sie wahrgenommen hätte. Demonstrationen, Sit-ins, Go-ins, Besetzungen, Straßentheater und Aktionskunst sprengten die funktionalistische Teilung des Raumes in monotone Zonen der (motorisierten) Bewegung, der Arbeit, des Konsums, der Rekreation, etc., die das Leben in einzeln beherrschbare Bereiche zerlegte und damit der industriellen Logik unterwarf.

Zugleich wuchs in den 1960ern auch die explizite Kritik an der funktionalistischen Architektur, am funktionalistischen Städtebau und der Förderung der Bodenspekulation durch diesen. Diese Kritik nahm nicht nur schnell praktische Gestalt an, sondern sollte auch über die damalige Bewegung hinaus lebendig bleiben: Von der Hausbesetzerszene im Frankfurter Westend bis zur Bohème im Hamburger Gängeviertel stellten Kämpfe um Häuser und Quartiere, in denen sich Bewohner gegen eine technokratische Stadtplanung sowie die sich in ihr durchsetzenden Verwertungsinteressen zur Wehr setzten, eine Facette der politischen und sozialen Auseinanderset-

<sup>1</sup> Eine Würdigung dieses Werkes liefert Fernand Guelf 2010. Umfangreiche Hinweise und Quellen zum Werk Henri Lefèbvres finden sich auf der von Horst Müller redigierten Webseite unter <<http://www.praxisphilosophie.de/lefebvre.htm>>.

zungen in den Metropolen dar – eine Facette, die in vielen Farben schillerte, da nicht nur die den Protest antreibenden Motive oft unterschiedlicher nicht hätten sein können und die Besitzstandswahrung privilegierter Schichten durchaus einschlossen, sondern auch die aus dem Protest hervorgehenden Bewegungen wiederum zum Bestandteil eines erweiterten Verwertungskalküls werden konnten.

Die funktionalistische Doktrin hatte sich nach dem Zweiten Weltkrieg weltweit durchgesetzt – mit Konsequenzen, die Widerspruch hervorriefen. Besonders die Realisierung des von ihren Vordenkern wie Le Corbusier propagierten und an zentraler Stelle in ihr wichtigstes Dokument, die *Charta von Athen*<sup>2</sup> eingegangene Prinzip der Trennung der Funktionen und Geschwindigkeiten erwies sich als fatal. Das Zielen wie Sauberkeit, Ruhe, reibungslosem Verkehrsfluss folgende Prinzip löste stadträumliche und lebensweltliche Zusammenhänge auf und ließ monofunktionale Teilräume zurück, die sich immer mehr als menschlichen Bedürfnissen inadäquat erwiesen. Wo die Umwandlung des Straßenraums in Raum für Automobile, der Innenstädte in außerhalb der Geschäftszeiten totenstarre Konsum- und Verwaltungszonen, deren Wachstum dem der nicht minder monotonen Schlafstädte draußen entsprach, nicht schon auf vom Krieg planiertem Terrain erfolgen konnte, fiel ihr in mancher Stadt mehr Bausubstanz und städtischer Raum zum Opfer als zuvor den Bomben. Dabei erwies sich als fatal, dass die Städtebauer nicht nur die explodierenden Ansprüche des Automobils – bis heute laufen sie dem rastlos expandierenden Automobilismus hinterher, um die Stadt *autogerecht* zu machen – völlig unterschätzten, sondern ebenso ignorierten, dass die *Charta* davon ausgegangen war, dass das Problem der Bodenspekulation gelöst wäre, bevor ihre Lehrsätze zur Anwendung kämen. So wurde die Funktionstrennung zu einer Treiberin der Bodenrente ebenso wie der Vernichtung urbaner Räume. Der Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich war schon Mitte der 1960er Jahre mit einer Kritik am Städtebau der Nachkriegszeit hervorgetreten,<sup>3</sup> in der er Eingriffe in das Privateigentum am Boden gefordert und dadurch nicht nur eine politische Diskussion ausgelöst, sondern auch eine neue Generation von Sozialwissenschaftlern, Architekten und Städtebauern beeinflusst hatte.

<sup>2</sup> Deren Lehrsätze dokumentiert Conrads 1975, 129-138.

<sup>3</sup> Mitscherlich 1965

## Die Idee der Stadt als unverwirklichte Utopie

Mitscherlich erkannte in dem, was einmal Städte waren, nur noch »stadtähnliche Agglomerationen,«<sup>4</sup> die sich in einem Prozess der »großen Landzerstörung«<sup>5</sup> immer weiter ausbreiteten und dabei nicht nur das Erlebnis freier Landschaft für die Massen in immer weitere Ferne rückten, sondern sich auch in monofunktionale Zonen zerlegten, in denen außer Arbeiten, Schlafen, Konsumieren und sich fortbewegen kaum Leben mehr möglich wäre, in denen insbesondere die »biologischen Minimalbedingungen,«<sup>6</sup> derer das Heranwachsen von Kindern bedürfte, nicht mehr gegeben wären. Nicht nur dissoziales Verhalten wäre dadurch programmiert, sondern auch der Boden ausgetrocknet für die Ideen der Aufklärung, von Vernunft, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die allesamt von städtischer Geburt wären. Letztere wären »Ausdruck einer Lebensweise in welcher die intellektuelle Auseinandersetzung – schon wegen des zur Verfügung stehenden beschränkten Aktionsraumes eines jeden – die Formen gewalttätiger Rivalität wenigstens ein Stück weit ersetzt hat.«<sup>7</sup> In der Gestalt, welche die Städte annahmen, sah er ein neues System von Privilegien und des Entzugs von Rechten heraufkommen, das die Gleichheit in Frage stellte, mit der die Stadt erst erfüllen könnte, was Mitscherlich für ihre wichtigste Bestimmung hielt: »der Ort der Selbstbefreiung des Menschen zu sein.«<sup>8</sup> Angesichts einer Entwicklung, die diese Bestimmung massiv gefährdete, hielt er es für geboten, »zur Verwirklichung der besseren Utopie beizutragen, die der Stadt die Qualität erhalten möchte, Raum des denkenden Aufstandes zu bleiben.«<sup>9</sup>

Mitscherlich appelliert hier an eine alternative Genealogie moderner Staatlichkeit: auf deren Herkunft aus dem Friedensschluss der Stadtbürger. Dieses Modell, das dem der absolutistischen Herrschaft unterlag, in dem sich die Bürger dem Souverän unterwerfen, dessen Eingriff den *bellum omnium contra omnes* beendet, verdient es, wieder erinnert zu werden. Die Stadtstaaten, in denen es sich nur vorübergehend oder teilweise gegen die Vorrechte der Adels- und Patriziergeschlechter durchzusetzen vermochte, mussten sich schließlich den absolutistisch regierten Territorialstaaten ge-

<sup>4</sup> Mitscherlich 1965, 57

<sup>5</sup> Mitscherlich 1965, 59

<sup>6</sup> Mitscherlich 1965, 95; siehe dazu auch Wetterling 1971.

<sup>7</sup> Mitscherlich 1965, 57

<sup>8</sup> Mitscherlich 1965, 69

<sup>9</sup> Mitscherlich 1965, 69

schlagen geben.<sup>10</sup> Im gegenwärtigen Augenblick, in dem die globale Verstädterung einen Problemdruck erzeugt, der die Gefahr der Barbarisierung heraufbeschwört, scheint der Idee eines *Friedensschlusses* der Stadtbürger<sup>11</sup> – eines Friedensschlusses, der materielle, in der Angemessenheit und hinreichenden Gleichheit der Lebensverhältnisse und Ansprüche auf den städtischen Raum wurzelnde Bedingungen hat – , die darin zusammenkommen, um eine an Frieden und Gerechtigkeit, Gemeinwohl und Mäßigung orientierte, vom *Populo* regierte, *Kommune* zu bilden, das Potential einer konkreten Utopie innezuwohnen.<sup>12</sup> Die Idee, die während des Hochmittelalters in den Stadtstaaten ein kurzes Aufleuchten erfahren hatte, um sich dann der Allianz von Geld und Adel geschlagen zu geben,<sup>13</sup> verdient es, aufgegriffen und im Lichte der aktuellen Herausforderungen reflektiert zu werden.

Doch die Kritik am Funktionalismus verlangt nach Differenzierung: Der Funktionalismus galt auch als moralisches, fortschrittliches Projekt, mit dem sich die Linke identifizierte und dem sie, wo sie über die Macht wie über die Ressourcen verfügte, schon in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen Chancen zur Verwirklichung bot. Sein historisches Recht bestand in der Opposition gegen die Erstickung des Lebens unter Repräsentations-, sprich: Dekorationszwang ebenso wie in der ausbeutungsbedingten Enge

<sup>10</sup> Dazu ausführlich Hirst 2005, 27-48.

<sup>11</sup> Dieser Friedensschluss bezeichnet einen entscheidenden geschichtlichen Moment im Aufstieg italienischer Städte wie Florenz und Siena während des Mittelalters. Sichtbares Zeichen der Bereitschaft, die Vorherrschaft der adligen Clans und die permanente Rivalität zwischen diesen um jene zu beenden, war der Abbruch bzw. die Kappung der Geschlechtertürme, mit dem jene nicht nur auf ein Symbol ihrer Macht verzichteten, sondern sich durch Aufgabe einer befestigten Rückzugsmöglichkeit auch verwundbar und damit von der Einhaltung des Friedens abhängig machten. Das tat der Adel nicht ganz freiwillig, sondern auf Druck des aufstrebenden Bürgertums, das sich seinerseits zunehmend an dessen Lebensweise orientieren und sich andererseits scharf nach unten, gegen Tagelöhner und andere Habenichtse abgrenzen sollte. Siehe Cardini 1999, 35-54.

<sup>12</sup> Die Selbstregierung der Kommune sollte an diesen Idealen: Frieden und Gerechtigkeit, Gemeinwohl und Mäßigung, messbar sein. Die Unterordnung egoistischer Ambitionen, wie der zur Ansammlung von Ressourcen der Ausübung und Repräsentation von Macht unter beschneidende und angleichende Regulative war, wie Mittermaier 1995, 46-59 ausführlich, konstitutiv für die Bürgerstädte des Hochmittelalters und der frühen Neuzeit. Darauf wies Mitscherlich 1965 immer wieder hin, der im Verlust solcher Regulative eine wesentliche Ursache einer asozialen Bautätigkeit und der daraus resultierenden städtischen Gestaltlosigkeit und Unwirtlichkeit sah.

<sup>13</sup> Dazu ausführlich Mittermaier 1995, 60-75; Cardini 1999, 68-87.

der Hinterhöfe. Auch Mitscherlich konzedierte: »So angenehm waren die dunklen Werkstätten, die muffigen Wohnungen und der Unratsgestank der herkömmlichen Städte bis in dieses Jahrhundert hinein doch auch nicht.«<sup>14</sup>

Von der Objekt- und Raumwelt des Alltags schlichte Zweckmäßigkeit zu fordern, kann deren Befreiung sowohl von krankmachendem Übermaß wie auch von nicht minder krankmachendem Mangel bedeuten, solange noch ein Bewusstsein davon bleibt, dass in Verhältnissen, unter denen die Reproduktion des Lebens sich der des Kapitals fügt, der Begriff der Zweckmäßigkeit einer Deformation unterliegt. Zweckmäßigkeit bleibt auf das Reich der Zwecke verwiesen und dieses ist wie das der Mittel weder selbstverständlich gegeben noch abschließbar. Der Sündenfall des Funktionalismus bestand nicht nur darin, dass er ein endliches System von Zwecken für deren Totalität hielt, sondern auch ein historisch zufälliges Ensemble von Mitteln, von finanziellen und konventionellen Einschränkungen verabsolutierte,<sup>15</sup> um den Raum, wenn nicht durch ihre Materialisierung, so doch durch Symbole der Rationalität und Zweckmäßigkeit zu besetzen. Selbst wo er den Anspruch auf Funktionalität und konstruktive Rationalität nicht einzulösen vermochte, versuchte er, diese zu symbolisieren und blieb dabei auf einen Vorrat von ebenso konventionellen wie ästhetisch dürftigen Formen und Materialien angewiesen; was oft auf nicht mehr hinauslief als darauf zu vertrauen, dass das Publikum diese Prinzipien und noch weitergehend: Vernunft und Fortschritt überhaupt, mit glatten Fassaden, Stahl und Glas konnotierte. Das nannte sich dann *Internationaler Stil* und fand bereits zu Zeiten den Widerspruch der reflektierteren Vertreter der Moderne.<sup>16</sup>

### Gegenkultur als Revolte

Die Fetischisierung von symbolischer Technizität wurde damit zum Charakteristikum des Funktionalismus, in dem sich gesellschaftliche und psychodynamische Veränderungen widerspiegeln, die weit über den engeren Bereich der Architektur und des Städtebaus hinausreichten:

<sup>14</sup> Mitscherlich 1971, 130

<sup>15</sup> Sehr klar arbeitet dies etwa Hannes Meyer, in seiner Kritik am Wohnungsbau der Zwischenkriegszeit heraus. Siehe Meyer, 1965, 160-165.

<sup>16</sup> So etwa den von Meyer, der dagegen setzte, dass eine wirklich funktionale Architektur keinen internationalen Stil hervorbringen vermöchte, sondern auf die lokalen Verhältnisse eingehen müsse. Bruno Taut distanzierte sich in seiner späten Phase entschieden vom naiven Funktionalismus, indem er eine umfassende, über die Geometrie hinausreichende und die lokalen Bedingungen einbegreifende Proportionslehre entwickelte. Siehe Meyer 1965, 205-206 und Taut 1980, 38-64.

»Neu an ihm ist nicht, dass er die technologischen Bedingungen der industrialisierten Gesellschaft mit funktionsgerechten Strukturen versieht – funktionsgerecht und damit ein funktionaler Städtebau war auch die Architektur im Mittelalter; neu am Funktionalismus als ästhetischer Kunstrichtung ist die bewusste Armut seines Ausdrucksgehalts.

Der heutige Funktionalismus in der Architektur ist eine »eindimensionale« Ästhetik. Er spiegelt jene Eindimensionalität der gesamten sozialen Entwicklungsrichtung wider, die Verselbständigung der technischen Mittel gegenüber gesellschaftlichen Zielsetzungen – eben die Verselbständigung der Zweckrationalität –, die Herbert Marcuse als die Ideologie der fortgeschrittenen Industrienationen, USA und UdSSR bezeichnet. [...]

Das Gefährliche der eindimensionalen Gesellschaftssysteme liegt in der Deformation frühester Triebregungen, ehe diese – in welcher abgewandelten »sekundären« Form auch immer – ins Bewußtsein und zu sprachlicher Formulierung gelangen. Diese Deformationen reichen bis in den Wahrnehmungsapparat hinein; sie sind selbst nicht wahrnehmbar, weil sie stumm sind. Nur die widerspruchslose Anpassung auch an die ödesten »eindimensional« funktionalisierten Landschaften lässt darauf schließen, wie geschwächt und deformiert die libidinöse Energie in ihrer »emotionalen Ausdehnungsfähigkeit« bereits ist.<sup>17</sup>

Dies Sätze werfen aus einer Distanz von mehr als vier Jahrzehnten ein Licht auf die Gegenwart: auf das Ausmaß reduzierter Körperlichkeit, auf den Markenfetischismus, der sich an uniforme Waren heftet, auf die wachsende Dissozialität und diffuse Destruktivität, auf das Nachlassen der utopischen Energie, das Ermüden der gesellschaftsverändernden Kräfte und nicht zuletzt darauf, dass die Umkehr dieser Tendenz einer grundsätzlich neuen gesellschaftlichen und psychischen Dynamik bedürfte.

Damals schienen die Ressourcen, aus denen sich eine solche Dynamik hätte entwickeln können, noch vorhanden, ja, eine solche Dynamik schien sogar in Ansätzen erkennbar zu sein. Die damalige Bewegung unterschied sich von der traditionellen Linken dadurch, dass sie höchstens noch in ihren Randgruppen den Ansatzpunkt zur Umgestaltung der Gesellschaft in der Produktionssphäre sah. Sie war Studenten-, Frauen-, Schwulen-, Kommunen-, Hausbesetzer- und in ihren ferneren Ausläufern wurde sie schließlich auch Umwelt- und Friedensbewegung. Damit war sie primär *Gegenkultur* und erst sekundär *politische* Opposition. Die entscheidenden Impulse sollten

<sup>17</sup> Berndt, Lorenzer, Horn 1968, 40-41. Die Erwähnung von Herbert Marcuse bezieht sich hier auf Marcuse 1964, das die Revolte der 1960er Jahre beeinflusste.

von der Revolutionierung des Alltags ausgehen. Darin lag sowohl ihre Stärke als auch ihre Schwäche, die sich darin zeigte, dass der mit Disziplin, Monotonie, Vermassung identifizierte industrielle Kapitalismus sich zu wandeln und gerade den Gruppen, die sich in ihrer Selbstwahrnehmung am weitesten von ihm entfernt hatten, Identifikationsangebote zu machen verstand, die diese als individualisierend und ermächtigend empfanden.<sup>18</sup>

### Fallen der Reproduktionssphäre

Der Begriff der Reproduktion setzt das zu Reproduzierende als Norm voraus und diese Norm ist nicht selbstverständlich, sondern umkämpft. Die Zwecke, denen die Gestaltung der räumlich-gegenständlichen Welt, von Landschaft, Stadt, Wohnung und Gebrauchsgegenständen dienen soll, bemessen sich nach dem, was menschliches Leben ausmachen soll. Der Funktionalismus vermochte dabei weder über die kapitalistische Klassenstruktur hinauszudenken noch über das gegebene Reich der industriellen Mittel, das sich angesichts dieses Defizits als das wahre Reich der Zwecke durchsetzte, in dessen Reproduktion sich das menschliche Leben erschöpfte. Sie setzten das Leben mit dem gleich, was die Industriegesellschaft einerseits an (Massen-)Konsumgütern hervorbrachte, davon den einzelnen zuteilte und andererseits an Anpassungsleistungen von ihnen verlangte, und stießen damit auf einen Widerstand, in dessen Zentrum die (Wieder-)Entdeckung der individuellen Reproduktion jenseits des Massenkonsums standardisierter Industriewaren und der Disziplin der Fabrik- bzw. Büroarbeit stand. Als Norm hinter den Baunormen wurde das Schema einer massenhaften, reglementierten Reproduktion der industriellen Arbeitskraft sichtbar, das für darüber hinausgehende Bedürfnisse keinen Raum bot.<sup>19</sup> Der Funktionalis-

<sup>18</sup> Dazu gehörten sowohl eine Warenwelt, die im Gegensatz zu der Welt der normierten Massenwaren und der übermächtigen Großtechnik, die das 20. Jahrhundert dominiert hatte, den Individualisierungsbedürfnissen der den Protest tragenden Mittelschichten entgegenkam, als auch die Flexibilisierung und die damit verbundene Reorientierung von ›Routine‹ auf ›Kreativität‹ der Arbeitsverhältnisse, die ökonomischen Druck und Unsicherheit als Befreiung und Gewinn von Autonomie zu erleben oder wenigstens darzustellen erlaubte. An die Stelle der als entfremdend erfahrenen Imperative standardisierter industrieller Prozesse trat der willig internalisierte Zwang zur Selbstoptimierung. Dazu Boltansky, Chiapello 2003. Die Verwandlung gegenkultureller Impulse in zunächst elitäre und dann massenhaft imitierte Konsummodelle untersuchen Heath, Potter 2006, das hinter dem individualisierten Konsumkapitalismus stehende Technikmodell Fischbach 2008b.

<sup>19</sup> Mitscherlich 1965, 91-95

mus in Architektur und Städtebau hatte einen Käfig erbaut, in dem sich das Leben zwischen Konsum-, Arbeits- und Mobilitätswang verlor – und aus dem auszubrechen immer mehr Menschen das Bedürfnis empfanden.

Wie die Kritik des Funktionalismus war auch die Betonung der individuellen Reproduktion nicht eindeutig fortschrittlich. So berechtigt die Kritik an der Zurichtung des Lebens in einer durch Monotonie, Arbeitsdisziplin und kompensatorischen Massenkonsum geprägten Welt war, so sehr tendierte sie auch zu Lösungen, die sich einem regressiven Eskapismus verschrieben. Das Wiederaufleben lebensreformerischer und esoterischer Strömungen, die schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Entwicklung humaner Alternativen zu der krisenhaften Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaften lähmten, wenn nicht gar den Rückfall in die Barbarei beförderten, im Kontext der Alternativkultur zeigte, wie deren Fortbestehen bis in die Gegenwart, dass sich berechnete Empfindungen nicht von selbst in rationale Einsichten und politischen Widerstand umsetzen. Die esoterisch-lebensreformerische Antwort auf das Leiden unter Zwang und Monotonie bestand vor allem darin, individuelle Alternativen jenseits industriegesellschaftlicher und urbaner Zusammenhänge zu suchen – Alternativen, die weder verallgemeinerbar waren noch die kapitalistische Ordnung in Frage stellten, ja oft sogar mit der Glorifizierung hierarchischer Ordnungen und einer Neigung zum Sozialdarwinismus einhergingen.

Die esoterisch-lebensreformerischen Antworten auf die Monotonie und die Zwänge der Industriegesellschaft, die der funktionalistische Städtebau in Beton gegossen hatte, implizierten meist auch die Flucht aus der Stadt. Doch auch weit über die subkulturellen Gruppen hinaus, die diese Antworten radikal praktizierten, verloren die Begriffe *Stadt* und *Urbanität* jegliche Attraktivität. Das hegemoniale Bewusstsein sehnte sich nach dem Eigenheim im Grünen und die Verwirklichung dieser Sehnsucht vollendete die Zerstörung städtischer Räume, indem sie noch mehr, noch breitere Schneisen für den Individualverkehr schlug und noch mehr Zonen monofunktionaler Monotonie entstehen ließ – ein wucherndes Schnellstraßennetz, Büroquartiere und Gewerbegebiete, Logistik- und Einkaufszentren, schließlich auch Vergnügungsmeilen nicht mehr nur in den Innenstädten, sondern, da der Platz dort inzwischen ebenso knapp wie teuer geworden war und die prospektiven Kunden sich in immer weitere Distanz davongemacht hatten, auch draußen, auf der grünen Wiese, möglichst nahe an der nächsten Autobahn – und ergänzte sie durch die Zerstörung ländlicher Räume, indem sie jedes für motorisierte Tagespendler erreichbare Dorf durch einen Gürtel von Eigenheimen und Zufahrtsstraßen von den Resten dessen abschnitt,

was einmal eine Kulturlandschaft gewesen war. Das, was Mitscherlich noch als »eine aufwendige Form der Asozialität«<sup>20</sup> bezeichnet hatte, begann das Land zu überwuchern und zwischen den Städten und Dörfern wuchs nun die *Zwischenstadt*:<sup>21</sup> ein formloser Siedlungsbrei, der keiner der Formen mehr zuzuordnen war, die das Bauen bisher hervorgebracht hatte.

### Von der funktionalen zur polaren Stadt

Das große Verdienst Henri Lefèbvres bestand darin, die Idee des Städtischen, die zur Zeit des Erscheinens von *La Revolution urbaine* völlig in der Realität der Industriegesellschaft bzw. ihrer funktionalistischen Ausgestaltung untergegangen war und damit diskreditiert zu sein schien, noch einmal emphatisch vorzutragen, bevor die zeitgeistige Flucht ins Grüne sie vollends an den Rand drängte. Von Bedeutung war dabei nicht nur, dass er die Verstädterung als den entscheidenden, die Gesellschaft der Zukunft prägenden, globalen Prozess begriff, der perspektivisch im Werden der einen Weltstadt münden würde, sondern darin auch ein utopisches Potential wahrnahm, das über die kapitalistische Industriegesellschaft und die funktionalistische Interpretation ihrer Erfordernisse hinauswies.

»Der urbanistische Gedanke (sagen wir nicht: der Urbanismus), also die Reflexion über die Stadtgesellschaft, bringt Fakten wieder zusammen, die von der Geschichte geschaffen und getrennt wurden. [...] Er kann von keinem anderen Standpunkt als dem der Begegnung, der Gleichzeitigkeit, des Zusammenkommens ausgehen – das heißt von den spezifischen Merkmalen der verstädterten Form«.<sup>22</sup>

### Kulturelle Allmende

In der Stadt sollte nicht nur zusammentreffen, was den materiellen und geistigen Reichtum der menschlichen Gesellschaft ausmacht, sondern sie sollte eine Art *kultureller Allmende* bilden, den (wieder-)angeeigneten Raum, in dem Menschen sich begegnen und entfalten sollten, ja die Menschheit sich als solche erst konstituieren sollte.

Aus dem Zusammentreffen all dessen, worin gesellschaftlicher Reichtum besteht: der Menschen mit ihren Eigenheiten und Befähigungen sowie des Spektrums ihrer Produkte auf engstem Raum, also aus dem, was das Städti-

<sup>20</sup> Mitscherlich 1965, 53

<sup>21</sup> Den Begriff *Zwischenstadt* prägte das einflussreiche Buch von Siewerts 1997.

<sup>22</sup> Lefèbvre 1976, 43

sche ausmacht, resultieren positive und negative Externalitäten. Dazu gehören die Möglichkeiten, die ein großes Angebot von Waren, Diensten und Arbeitskräften bietet, oder die Chance, eine interessante Bekanntschaft zu machen, doch auch die damit verbundenen Emissionen. Eine solche Menge von Externalitäten stellt eine mögliche Allmende dar, doch nur dann, wenn dafür gesorgt ist, dass Nutzen und Schaden, Möglichkeiten und Einschränkungen sich egalitär verteilen. Doch unter der schrankenlosen Herrschaft des Privateigentums am Boden vermögen es besonders die Vermögenden sich die Möglichkeiten und den Nutzen, die aus dem Städtischen resultieren, anzueignen, während die Unvermögenden vor allem den Schaden und die Behinderungen teilen: drangvolle Enge, Lärm, schlechte Luft, mangelnde Sonne, eingeschränkter Zugang zur freien Landschaft, soziale Anomie etc. Eine Ressource allein stellt für sich keine Allmende dar; zu einer solchen wird sie erst, wenn Regulative nicht nur die egalitäre Verteilung von Nutzen und Lasten regeln, sondern sie auch vor Übernutzung schützen.<sup>23</sup>

Während der bäuerlichen Allmende noch der Geruch der unvollkommen angeeigneten Natur anhaftete, an der die unmittelbare Naturabhängigkeit des Kollektivs zutage trat, stellt der durch beständig zu erhaltende Artefakte – öffentliche Wege und Plätze, Verkehrsmittel, Straßenbeleuchtung etc. – definierte städtische Raum eine Art zweiter Natur dar, von der die Bewohner unmittelbarer Gebrauch zu machen vermögen als von der primitiv angeeigneten ersten; diesmal auf der Basis nicht einer nur rohen, oberflächlichen, sondern einer fortgeschrittenen Naturbeherrschung.

Diese Unmittelbarkeit setzt die Arbeit von Generationen voraus an der äußeren Natur *und* an der inneren Natur des Menschen. Schon eine dauerhafte Nutzung der bäuerlichen Allmende, setzte Regulative voraus, die sie gegen Ausbeutung durch egoistische Interessen schützt, und das ist bezüglich der kulturellen Allmende des urbanen Raums nicht anders; wobei diese die Beschränkung des wirtschaftlichen und politischen Machtstrebens ebenso erfordert wie die Kultivierung der Affekte des Individuums. Gerade letzteres fällt immer schwerer in einer Gesellschaft, die zunehmend den quasi privaten Raum des Eigenheims und des Automobils an die Stelle des öffentlichen des Hofes, des Platzes, der Straße oder der Straßenbahn und virtuelle, durch individuellen Medienkonsum vermittelte, an die Stelle sinnlich-gegenständlicher Erfahrung setzt.

<sup>23</sup> Das Werk von Elinor Ostrom, der Trägerin des Wirtschaftsnobelpreises von 2009, zeigt auf, dass es vor allem kommunale Institutionen sind, die eine dauerhafte Bewirtschaftung von Allmenden gewährleisten. Siehe Ostrom 1990.

Lefèbvre erkannte, dass dieser zentrale Gehalt des Städtischen die auf Eigentum und Vertrag gebaute Ordnung überschreitet. Der Zugang zum öffentlichen Raum ist keine Ware.

»Das Urbane (das städtische Leben, das Leben der verstädterten Gesellschaft) impliziert bereits den Ersatz des Vertrags durch das Brauchtum. Im Urbanen begreift aber der Gebrauch den Brauch und räumt dem Brauch den Vorrang vor dem Vertrag ein. Die Verwendung städtischer Objekte (dieser Gehsteig, diese Straße, dieser Übergang, diese Beleuchtung usw.) ist ein Brauch und wird nicht vertraglich festgelegt, es sei denn, man nenne die Tatsache, dass man sich in den Gebrauch dieser Objekte teilt, um die Gewalt auf ein Minimum zu reduzieren, bzw. sie nur im Notfall anzuwenden, ein vertragliches Abkommen, bzw. einen permanenten Pseudo-Vertrag. [...]

Das Konzept des Urbanen zielt auch darauf ab, dass das menschliche Wesen sich die Voraussetzungen wieder *aneignen* möge, die ihm in Zeit, Raum und den Objekten zustehen. Es sind dies Voraussetzungen, die ihm entzogen wurden und werden und die es erst nach Kauf und Verkauf erneut erlangen kann.«<sup>24</sup>

Das in den späten 1970er Jahren einsetzende gesellschaftliche Rollback ließ solche Ideen höchstens noch in kleinen Zirkeln überleben. Doch um sie einfach nur wiederbeleben zu können, ist seither zuviel geschehen. Dass die These von der globalen Verstädterung sich in banaler Weise erfüllte, ist allein kein Grund zur Freude, betrachtet man die Umstände, unter denen sich dies vollzog: Der globale Verstädterungsprozess brachte einen globalen politischen, ökonomischen und ökologischen Problemdruck hervor, dessen Bewältigung sich dadurch verkompliziert, dass die politische Legitimität, die administrativen Kompetenzen und die ökonomischen Ressourcen der Problembewältigung immer noch auf der mit derjenigen seiner Entstehung inkongruenten Ebene der Nationalstaaten konzentriert sind, die im Grunde zugleich zu groß und zu klein sind, um ihn sowohl angemessen wahrzunehmen als auch ihm wirksam zu begegnen.

## Planet der Slums

Inzwischen lebt zwar schon mehr als die Hälfte der menschlichen Erdbewohner in Städten, doch haben diese Städte immer weniger von dem, was nach europäischem Verständnis eine Stadt ausmacht. Zwar gehörten Klassengegensätze schon immer zum städtischen Sozialgefüge, doch

<sup>24</sup> Lefèbvre 1976, 189

durchzieht die Metropolen der Gegenwart, die im Gegensatz zu der Zeit vor hundert Jahren, als die meisten großen Städte ihren Ort noch in Europa hatten, überwiegend außerhalb des wohlhabenden, industrialisierten Nordens liegen, eine soziale Spaltung, deren Tiefe alles negiert, was sich seither als Leitbild gesellschaftlicher und städtischer Entwicklung etablierte.<sup>25</sup>

Eine Landflucht, die nicht allein aus dem Versprechen eines besseren Lebens resultiert oder aus dem Zurückweichen vor Naturkatastrophen, sondern auch die Folge einer Vernichtung der Subsistenzwirtschaft zugunsten einer weltmarktorientierten, Land- bzw. Rohstoffwirtschaft ist, spült wachsende Bevölkerungsmassen in die Metropolen des Südens, wo sie meist nur außerhalb des formellen Sektors unterkommen: D. h. sie erwerben ihren Lebensunterhalt in Beschäftigungen, die weder steuerlich erfasst noch sozial abgesichert oder Schutzbestimmungen unterworfen sind, in oft illegalen Wirtschaftszweigen, wohnen oft in verseuchter, giftigen Emissionen oder Naturkatastrophen besonders ausgesetzter Lage auf Boden, auf den sie keinen rechtlichen Titel besitzen, und das in Siedlungen, die sich durch die Abwesenheit dessen auszeichnen, was die Produktion der neuzeitlichen europäischen Stadt erst ermöglichte: der Infrastrukturen des Verkehrs wie öffentliche Wege und Verkehrsmittel, der Telekommunikation, der Versorgung und Entsorgung. Und nicht zuletzt fehlt dort das, was als Kern von Staatlichkeit gilt: Eine auf Recht und das staatliche Gewaltmonopol gebaute öffentliche Ordnung. An deren Stelle treten dort mafiose Strukturen.

Die Slums, die in den Ländern des Nordens eine frühe Begleiterscheinung von Industrialisierung und Verstädterung waren, wachsen in den Ländern des Südens schneller als alle anderen Siedlungsformen: Der rapide Urbanisierungsprozess findet größtenteils als Wachstum der Slumpopulation statt.<sup>26</sup> Der Skandal besteht nicht allein im Fehlen dessen, was sich einmal als Antwort auf die Probleme der Verstädterung in Form von zivilisatorischen Standards etablierte, sondern in der Spaltung der Gesellschaft, die sich hierin ausdrückt, einer Spaltung, die sie barbarisiert und jeden Ansatz einer humanen Entwicklung abschneidet. Diese Spaltung nimmt sichtbare Gestalt an nicht nur in der städtebaulichen Isolation der betreffenden Quartiere, sondern noch mehr in den Mauern und Zäunen, hinter die sich der wohlhabende Teil der Gesellschaft zunehmend zurückzieht.

<sup>25</sup> Einen Überblick bietet z. B. das Jahrbuch des Worldwatch Institute 2007.

<sup>26</sup> Dazu besonders Davis 2006.

Diese Entwicklung stellt eine der größten Herausforderungen dar. Hoffnungsvoll stimmt, dass es Menschen gibt, die sie erkennen und annehmen – wie Marcelo Ebrard, den Bürgermeister von Mexiko-Stadt, der daran arbeitet, die nach Tokyo zweitgrößte Megalopolis der Erde und größte unter den Slum-Metropolen auf einen Entwicklungspfad zu bringen, der sich an Leitvorstellungen wie sozialer Ausgleich und Integration, öffentliche Infrastruktur, öffentlicher Verkehr und, auch begrünter, Raum für die Bewohner orientiert. Ebrard knüpft an das Denken von Lefèbvre an, indem er »die Menschen dazu bringen [will], ihre Stadt wieder in Besitz zu nehmen«.<sup>27</sup>

Doch die Spaltung der Gesellschaft macht auch vor dem Norden nicht halt. War dort parallel zum Ausbau der öffentlichen Daseinsfürsorge in Form von Infrastruktur, sowie von Bildungs- Freizeit- und Betreuungseinrichtungen auch der Anteil des Produkts, der als individuell verfügbares Einkommen im unteren Verteilungsbereich ankam, seit dem späten 19. Jahrhundert angestiegen, so brachte die Wende von den 1970er zu den 1980er Jahren eine Umkehrung dieses säkularen Trends: Seither öffnet sich weltweit die Schere zwischen Arm und Reich wieder,<sup>28</sup> geht insbesondere der Anteil der Arbeitseinkommen am gesellschaftlichen Produkt zurück,<sup>29</sup> während das Angebot öffentlicher Dienste und die Investitionen in entsprechende Infrastruktur zurückgehen,<sup>30</sup> die Sozialausgaben jedoch, selbst bei gekürzten Leistungen, bedingt durch eine wachsende Arbeitslosigkeit und einen expandierenden Billiglohnsektor weiter steigen.

Es ist also nicht allein das Absinken des individuell verfügbaren Anteils am gesellschaftlichen Produkt via fallende Reallöhne bzw. Transferleistungen, das die unteren Einkommensschichten ausgrenzt, sondern auch das Schwinden des Anteils, der ihnen in Form kollektiver Güter, also von öffentlicher Infrastruktur und öffentlichen Diensten zur Verfügung steht. Die Verharmlosung von Ungleichheit durch den Hinweis, dass die Armen in den reichen Ländern doch immer noch viel reicher seien als selbst die Reichen in den armen Ländern, geht an der Sache vorbei. Zwar steigen, ausge-

<sup>27</sup> *Süddeutsche Zeitung*, Nr.186, 14. August 2010, 8

<sup>28</sup> Siehe etwa die Übersichten zur internationalen Entwicklung bei Glyn 2006, 104-128, 156-183.

<sup>29</sup> Dies ist ganz besonders in Deutschland der Fall, wo die Reallöhne bei steigender Produktivität seit einem Jahrzehnt schrumpfen. Siehe Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik 2009, 73-83.

<sup>30</sup> Zur Illustration siehe Fülberth, Wolf 2010, *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 54, 6. März 2010, 34 und Troost, Schuster 2010.

hend von einem Niveau der Armut mit steigendem Nationaleinkommen auch die Indikatoren gesellschaftlichen Wohlergehens an, doch wird dieser Zusammenhang jenseits einer gewissen Schwelle immer unbedeutender, während der negative Effekt von Ungleichheit auf das gesellschaftliche Wohlergehen auch in reichen Nationen ungebrochen bleibt: Mehr Ungleichheit bedeutet unabhängig vom Nationaleinkommen mehr Leiden, in Form von schlechterer Gesundheit, von mehr Selbstmorden, höherer Kriminalität, schlechterer allgemeiner Bildung etc. für *alle*, jedoch *besonders* für die Armen, die immer disproportional mehr daran zu tragen haben.<sup>31</sup>

### Die Herausforderung der Ungleichheit

Damit ist die Frage nach unserem Selbstverständnis gestellt: Jede Gesellschaft muss sich an *ihren* Möglichkeiten messen lassen. Armut bedeutet Ausschluss und dieser bedeutet Leiden, selbst dann, wenn die davon Betroffenen in einer Wohnung mit Zentralheizung, Kühlschrank, Fernsehen und einem Auto vor der Tür sitzen. Er bedeutet mangelnde Anerkennung, die sich in schlechterer Gesundheit und geringerer Lebenserwartung äußert, und für die betroffenen Kinder u. a. eine schlechtere Umgebung und geringere Bildungschancen mit allem, was sich daran knüpft: Schulversagen, Teenager-Schwangerschaften, Kriminalitätskarrieren, etc. Wie viel Leiden sind wir bereit hinzunehmen? Wie lebenswert erscheinen Verhältnisse, unter denen die Privilegierten glauben, sich nur durch immer höhere Mauern zwischen sich und den Ausgeschlossenen schützen zu können? Das ist die Frage danach, in welcher Gesellschaft wir leben wollen. Implizieren diese Fragen nicht eine Verantwortung, zu deren Wahrnehmung sich die Gesellschaften – und dass es so etwas wie Gesellschaft nicht gäbe, ist doch *der* zentrale Artikel des neoliberalen Glaubensbekenntnisses<sup>32</sup> – schließlich auch auf planetarischer Ebene als Subjekte des Handelns konstituieren müssen? Von der Antwort darauf wird die Gestalt der zukünftigen Stadt, die eine planetarische Stadt sein wird, abhängen, wird abhängen, ob die Mauern zwischen ihren Quartieren wachsen, ob diese Mauern mit aller Gewalt verteidigt werden, oder ob es dazu noch eine Alternative gibt.

<sup>31</sup> Dazu ausführlich Wilkinson, Pickett 2010. Wilkinson und Pickett können eine starke negative Korrelation der gesellschaftlichen Wohlfahrt mit der Einkommensungleichheit finden, d. h. hohe Ungleichheit korreliert mit geringerem Wohlergehen, jedoch praktisch keine Korrelation mit dem Durchschnittseinkommen.

<sup>32</sup> »There is no such thing as society«, lautete die Formel, in welche die damalige britische Ministerpräsidentin Margaret Thatcher ihn in einem Interview mit *Womans Own magazine*, 31. Oktober 1987 fasste.



Wollen wir uns damit abfinden, unser Leben als Monaden zu führen, denen jenseits ihres Markterfolges jegliche Wirkungsmöglichkeit und insbesondere jegliche Assoziation zum Zwecke kollektiven Handelns versagt bleibt, oder vermögen wir es, nicht nur die Möglichkeit, sondern sogar die *Pflicht* zu einem Handeln zu erkennen, das auf die Konstitution der Gesellschaft, ja der Menschheit als kollektive Subjekte zielt? Als solche können sie die Grundfragen ihres Verhältnisses zu ihren Mitgliedern wie zur äußeren Natur regeln – Fragen, wie die der materiellen Rechte, die allen zustehen, und des Umfangs wie der Gestalt des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur. Letztere erhält umso größere Dringlichkeit, als Technik längst nicht mehr allein als Erweiterung der individuellen Physis zu verstehen ist, sondern die erweiterte kollektive Physis der Menschheit bildet. Aus deren Operationen wächst letzterer eine kollektive Verantwortung zu. Von den Folgen ist sie ohnehin kollektiv betroffen. Stellt die Reduktion aller Motivation auf Nutzenmaximierung nicht einen Angriff auf die menschliche Selbstachtung dar? Diese fließt doch daraus, dass Menschen sich als Bürger zu vernünftigen, dem kollektiven Gut verpflichtetem Handeln befähigt wahrnehmen, dass sie sich in ihrer Arbeit den Begriffen von Qualität und den Prinzipien ihrer beruflichen Ethik verpflichtet fühlen

Sind wir dazu in der Lage, die Abhängigkeit nicht nur unseres Lebens, sondern auch unserer Leistungen von gesellschaftlichen Voraussetzungen – und damit auch von den Leistungen anderer – anzuerkennen und welchen Anteil am Produkt sind wir bereit, diesen anderen zuzugestehen? Das bedeutet, die Rechnung aufzumachen darüber, woraus der Körper der Gesellschaft bestehen und was in seine Reproduktion eingehen soll. Dabei ist zunächst das normative Problem, das sich im Reproduktionsbegriff verbirgt, zu adressieren – was soll reproduziert werden, welche Gesellschaft, welches Leben? –, um dann Rechenschaft davon zu geben, was dazu erforderlich ist. Im Gegensatz zu einer verkürzten Auslegung der Marxschen Theorie ist festzuhalten, dass die Norm, die festlegt, was als Reproduktion der Arbeitskraft gilt, kein Naturgesetz, sondern politisch definiert, also letztlich das Resultat, wenn nicht von Debatten, dann von Kämpfen ist. Der Abbau der öffentlichen Daseinsfürsorge und die Verarmung eines wachsenden Teils der Bevölkerung, mündet in eine Krise der Reproduktion, und zwar nicht nur der des individuellen Lebens, sondern der Zivilisation, weil sie eine wachsende Zahl, vor allem auch von Kindern, in eine Situation drängt, welche die Anpassungsleistungen erschwert, die eine Zivilisation verlangt. Eine Gegenoffensive muss genau diese Krise thematisieren und dagegen nicht nur ein humanes Reproduktionsmodell stellen, sondern auch

verdeutlichen, welche Produktivkräfte dafür zu entwickeln sind. Der Gestalt, und zwar auch der sozialen und politischen Gestalt der Stadt wird in diesem Modell eine Schlüsselrolle zukommen.

Die Kommunen tragen einen großen Teil der Last, die aus der Verarmung eines wachsenden Teils der Gesellschaft resultiert. Rückläufige Einnahmen stehen einem steigenden Bedarf an sozialen Diensten gegenüber. Die Forderung des Deutschen Städte- und Gemeindebundes, ihm Verfassungsrang mit entsprechenden Mitwirkungsrechten im Gesetzgebungsprozess zu verleihen,<sup>33</sup> ist nachvollziehbar, dürfte jedoch bei leeren Kassen nur als weiterer Hebel zur Einschränkung sozialer Rechte funktionieren, denn was ist von den Kommunen schon anderes zu erwarten als die Exekution der Zwänge, denen eine verfehlte Politik sie aussetzt?<sup>34</sup>

Die finanzielle Impotenz der Städte impliziert auch ihre planerische. Hatte Alexander Mitscherlich im Städtebau der Nachkriegszeit bereits bei allen Parteien eine »christlich dekorierte Unterwürfigkeit vor den Bodenbesitzern«<sup>35</sup> wahrgenommen, so fand diese Unterwürfigkeit seither noch mehr in den privaten Investorengruppen ihre Herren, die immer mehr die Rolle der Stadtplaner übernahmen. Mit dem Rückzug der Planung aus öffentlicher Hand ging der des öffentlichen Raumes einher – ein Prozess, der immer weiter verdrängte, was Henri Lefèbvre, für die Essenz des Städtischen hielt: die freie Begegnung und die schöpferische Tätigkeit der Menschen, die dieses erst hervorbringen.

### Theatralische Urbanität

Urbanität nicht nur im Einzelfall zerstört, sondern als Leitbild entwertet zu haben, gehört zu den fatalsten Folgen des funktionalistischen Städtebaus. Ihr Wiederaufleben war mit der ökonomischen Funktion verbunden,

<sup>33</sup> Vorgetragen etwa von dessen Hauptgeschäftsführer Gerd Landsberg in einem Interview mit der Zeitschrift *Das Parlament*, Nr. 13/14, 29. März/6. April 2010, 2.

<sup>34</sup> Konsequenz ist deshalb die Forderung nach einer besseren Finanzierung der Städte, wie sie Münchens Oberbürgermeister Ude und sein Kieler Kollege Albig erheben. Ude macht dabei auch auf die Inkongruenz von Ressourcen und Problem- bzw. Leistungsverteilung aufmerksam, die man als Ausbeutung der Zentren durch den Speckgürtel bezeichnen kann: Diejenigen, die den größten Nutzen aus den städtischen Leistungen ziehen, leben meist draußen und sind für Besteuerung durch die städtischen Kommunen nicht erreichbar. Siehe *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 50, 2. März 2010, 2 und *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 106, 10. Mai 2010, 20.

<sup>35</sup> Mitscherlich 1965, 56

die Städte in einem sich die kulturelle Sphäre einverleibenden Kapitalismus erfüllten. Baulich fand sie als Simulation statt, die historische Bestände in eine teils neoelektizistische, teils jegliche verbindliche Form negierende Architektursprache integrierte. Ob als Zitat oder als Solitär vom Zeichenbrett eines Stars des globalen Architekten-Jet-Sets, kam eine theatralische Urbanität auf, die gleichermaßen das Produkt Rendite suchenden Kapitals wie Prestige und Einnahmen suchender Verwaltungen war. Es entstanden ›Erlebniswelten‹, die ›Erlebnis‹ konsequent als ›Konsum‹ buchstabierten.

*Der neue Geist des Kapitalismus*, hatte die *Künstlerkritik*<sup>36</sup> am industriellen, ernst genommen, die dessen durch Monotonie und Zwang geprägten Alltag thematisiert hatte, und war daran gegangen, die Phantasie in Dienst zu nehmen. Den Identifikationsangeboten, die auf lebensweltliche Defizite antworteten, die noch im Zentrum der Kritik am industriellen Kapitalismus und der funktionalistischen Interpretation seiner Anforderungen gestanden hatten, kam dabei eine Schlüsselrolle zu. Zuvor revoltierende Gruppen wie z. B. die Frauen sollten nun eine Chance erhalten – was auch hieß: in Dienst genommen werden und dazu sich den Funktionsgesetzen des Marktes unterwerfen, die inzwischen auch die Räume der kulturellen Repräsentation durchdrangen und vom Individuum vor allem die Arbeit an der permanenten Selbstoptimierung verlangten.<sup>37</sup>

Von zentraler Bedeutung war die Universalisierung des Wettbewerbsprinzips, dem sich auch die politischen Gebilde unterwerfen sollten: Für die Individuen trat an die Stelle der oder oft nur verhüllend vor die Abhängigkeit von expliziten Strukturen und Normen der Meta-Imperativ, ›selbstverantwortlich‹ – d. h. der Verantwortung für den eigenen Marktwert gerecht werdend – zu handeln,<sup>38</sup> während die politischen Einheiten sich dem Urteil der Finanzmärkte und dem von Evaluationen und Rankings zu unterwerfen hatten, mit denen transnationale Expertengruppen und Organisationen vorgaben, z. B. ihre Wettbewerbsfähigkeit zu messen. Von Nationen, Regionen und Städten sollte nicht mehr übrig bleiben als Schuldner mit schlech-

<sup>36</sup> Boltanski, Chiapello 2003, 81

<sup>37</sup> Zur Entsorgung des Feminismus durch ein neues Geschlechterregime, das zugleich neue Chancen zuteilt und neue Anpassungsleistungen erwartet, McRobbie 2010 und grundsätzlich zur Problematik einer Subjektivität und einer verdinglichten Körperlichkeit, die sich immer mehr in der Warenwelt verlieren, Hanzig-Bätzing, Bätzing 2005, 239-312.

<sup>38</sup> Wilkinson, Pickett 2010, 31-45

terer oder besserer Bonität und Standorte mit geringerer oder höherer Attraktivität für Unternehmen und gesuchte Fachkräfte.

Um diese Attraktivität zu steigern, sollten sie sich in Markenartikel verwandeln; was sich u. a. darin ausdrückte, dass Verwaltungen sich für *Urban branding* zu interessieren begannen und Werbeagenturen beauftragten, entsprechende Kampagnen zu entwerfen. Die gesteigerte Bedeutung kognitiver und kultureller Ressourcen im neuen Kapitalismus – ablesbar an der breiteren Differenzierung und schnelleren Erneuerung des Produktspektrums, der wachsenden Rolle von Software, des Designs nicht nur der Produkte, sondern der Gesamterscheinung von Unternehmen, von Marketing, Finanzoperationen, von sowohl finanz- als auch kulturorientierten Modellen der Unternehmenssteuerung, der wachsenden Internationalisierung der Unternehmen – hatte dazu geführt, dass kulturellen Standortfaktoren, die einen Bezug zum Urbanen aufwiesen, eine wachsende Bedeutung beigegeben wurde. Das Resultat war die neue Urbanität aus dem Kasten mit der Aufschrift ›kulturelle Standortfaktoren‹, deren Anhänger die Pfadabhängigkeit urbaner Entwicklung, mit dem für sie charakteristischen zirkulären Verursachungszusammenhang völlig verkannten. Dieser impliziert, dass kulturelle Standortfaktoren<sup>39</sup> nicht nur Ursache, sondern auch Resultat einer bestimmten Entwicklung sind.<sup>40</sup> Richard Florida, der nicht nur glaubte, in den Akteuren des neuen Kapitalismus die Umrisse einer *kreativen Klasse* zu erkennen, sondern sich auch in der Lage wähnte, einen Katalog der Ingredienzien einer neuen Urbanität aufzustellen, die diese neue Klasse anlocken würde, avancierte mit diesem offenkundig unterkomplexen Ansatz zum führenden Theoretiker der neuen, synthetischen Urbanität.<sup>41</sup>

Das neue Interesse an Urbanität verbog diese zu einer Funktion der Standortpolitik. Die Stadtentwicklung folgte einer Strategie der Aufwertung, die, was an attraktiven städtischen Quartieren übriggeblieben war, für die umworbene Klientel herrichtete und Druck auf die als minderwertig abgestempelten Schichten ausübte, die sich durch diesen, inzwischen als *Gentrifizierung* bekannten Prozess, immer weiter an den Rand gedrängt

<sup>39</sup> Wobei, was sich an Veränderungen ablesen lässt, die z. B. Flussläufe und Küstenlinien in historischen Zeiten erfahren haben, auch physische Standortfaktoren langfristig nicht unbeeinflusst von menschlichen Aktivitäten bleiben.

<sup>40</sup> Zur Zirkularität des Bedingungs-zusammenhangs urbaner Faktoren siehe Fischbach 2005a, 16, 27, 234-240. Ein neueres urbanistisches Werk, das dieser Zirkularität große Bedeutung beimisst, ist das von Scott 2008.

<sup>41</sup> Siehe Florida 2002. Zur Kritik siehe Scott 2008, 80-83.

fanden, während Gruppen, die über ein hinreichendes kulturelles Kapital verfügten, d. h. die sich dadurch auszeichneten, dass sie ihrer prekären Situation einen farbigen Anstrich zu verleihen vermochten, sich in der Rolle von Pionieren wiederfanden, die der Gentrifizierung durch die kulturelle Aufwertung von Problemquartieren den Boden bereiten sollten.<sup>42</sup>

Von den benachteiligten Quartieren, die den Verdrängten offen stehen, über die aufsteigenden, in denen subkulturelle Gruppen Aufwertungsarbeit leisten, bis zu den erfolgreich veredelten ergibt sich ein System der Nutzung städtischen Bodens, das sich an der Steigerung von Bodenrente, Kapitalrendite und Standortprestige orientiert. Die Ausgrenzung von Gruppen, die aus der Sicht der Privilegierten stören, ist dann nur konsequent. Dabei löst sich die Substanz staatlicher Einheit auf: An die Stelle der einen öffentlichen Ordnung treten die vielen Ordnungen, wie die privaten Hausordnungen der veredelten Zonen, und in den Randbereichen das Recht der Gangs. Die Einheitlichkeit der Lebensbedingungen, die durch öffentliche Daseinsfürsorge zu gewährleisten wäre, zerfällt, wo diese versagt, wo es unterschiedliche Standards der Infrastrukturen und der Dienste gibt.<sup>43</sup>

## Metropolisierung

Der Abkehr vom Leitbild des urbanen Lebens, in der die Abneigung gegen die Unwirtlichkeit der Städte immer mehr in antimoderne Regression umschlug, erhielt in den 1990ern einen Impuls aus unvermuteter Richtung: Waren bisher Technik und Urbanität in positiver Beziehung gestanden, so schienen die jüngsten Innovationen – die digitale Datenverarbeitung und Telekommunikation – die Stadt zu einem Auslaufmodell nicht nur als Siedlungsform, sondern mehr noch als politisches Gebilde zu machen: Wenn Arbeit sich auf die Manipulation digitaler Daten reduzierte und Telekommunikation sich schließlich zur Telepräsenz steigerte, entfielen nicht nur die Gründe für physische Nähe und damit für die Agglomeration von Arbeitsplätzen und Wohnungen sowie den Verkehr zwischen diesen, sondern auch für die Stadt als Arena der Begegnung und des Austauschs, als die herausragende Form, in der Politik, Kultur und Physis sich räumlich umfassen.

<sup>42</sup> Zum Begriff und zur Auseinandersetzung um die aktuellen Erscheinungsformen der Gentrifizierung siehe Holm 2010 und besonders zum Hamburger Beispiel Twickel 2010.

<sup>43</sup> Einen unübersehbaren Indikator dieser Entwicklung stellt das Unvermögen der Berliner Stadtverwaltung dar, während mehrerer Monate im Winter 2009/2010 die Fußgängerwege der Stadt begehbar zu halten. Siehe dazu Waßmuth 2010.

*Cybercommunities* würden die räumlich-politisch definierten Kommunen und Nationen, das Treffen im *Cyberspace* das im physischen Raum ersetzen und körperlich ins Grüne, mental jedoch in den *Cyberspace* zu fliehen, hieße tatsächlich, an der Spitze des Fortschritts zu marschieren.

Die Stadt ist der Ort, am dem sich das Verhältnis der Zivilisation zur inneren menschlichen und zur äußeren Natur, die Herrschaft der Menschen über die Natur und die Herrschaft von Menschen über Menschen in dichter, lesbarer Form artikuliert und das Politische greifbar wird. Jede Veränderung der Herrschaftsverhältnisse, jede Umgestaltung des Naturverhältnisses der Menschheit wird hier ansetzen müssen. Der Aufbruch in den *Cyberspace* würde nicht nur den Auszug aus der Stadt im physischen Sinne bedeuten, sondern auch diese als Summe der Zivilisation und politischen Ort, ja schließlich Zivilisation und Politik als solche aufgeben. Schließlich leugneten die cyberenthusiastischen Stimmen jegliche Differenz von Geist und Natur und beanspruchten, für die Natur selbst zu sprechen:

»Regierungen der industriellen Welt, ihr trägt Giganten aus Fleisch und Stahl, ich komme aus dem *Cyberspace*, der neuen Heimat des Geistes. Im Namen der Zukunft fordere ich euch, die ihr der Vergangenheit angehört, auf, uns nicht zu belästigen. [...] Ich wende mich an euch mit keiner geringeren Autorität als der, mit der die Freiheit selbst zu sprechen pflegt. Ich erkläre den globalen sozialen Raum, den wir bauen, als naturgegeben unabhängig von dem tyrannischen Regiment, das ihr über uns zu errichten versucht. [...] Der *Cyberspace* liegt nicht innerhalb eurer Grenzen. Glaubt nicht, dass ihr ihn schaffen könnt, als ob es sich um ein öffentliches Bauvorhaben handelte. Er ist Tätigkeit der Natur selbst und er wächst durch unsere kollektiven Handlungen. [...] Unsere Welt ist zugleich überall und nirgends, doch sie ist nicht dort, wo Körper leben. Eure Rechtsbegriffe von Eigentum, Ausdruck, Identität, Bewegung und Kontext sind auf uns nicht anzuwenden. Sie gründen in der Materie, doch hier gibt es keine Materie.«<sup>44</sup>

## Die Beständigkeit des Urbanen

Dies war, neben einem Angriff auf den Staat, auch und besonders einer auf die Stadt als den Ort, an dem der Geist und das Politische in der Auseinandersetzung mit der Physis sichtbare Gestalt annehmen, ein Angriff, der bis heute anhaltende Verheerungen in den Köpfen hinterließ – auch auf der Linken, wo sich zu viele der Illusion hingaben, dass hier ein herrschaftsfreier Raum entstände, in dem die schon verloren Kämpfe doch noch zu ge-

<sup>44</sup> Barlow 1996

winnen wären. Darüber ließen sie entscheidende Felder, und unter diesen die Stadt, brachliegen. Zu erkennen, dass der Cyberspace bzw. das Internet, das ihn trägt, einen Körper hat und dass dieser umkämpft ist, dass besonders die ohnehin Mächtigen sich seiner zu bemächtigen versuchen und sich dies in konkreten materiellen, d. h. ökonomischen und raum-zeitlichen Konstellationen vollzieht, fiel lange Zeit schwer.<sup>45</sup>

Doch nicht nur, dass die Erwartungen an den Cyberspace sich nicht erfüllten: Dafür, dass sie sich erfüllen könnten, gibt es kaum Anzeichen, sondern im Gegenteil dafür, dass der Verstärkungsprozess sich fortsetzt. Zwar heben die digitalen Techniken zusammen mit dem Hochgeschwindigkeitsverkehr manche Gründe für die Ansiedlung in der Nähe auf, doch nur, um andere umso stärker zur Geltung zu bringen. Deshalb wächst der physische Verkehr parallel zum digitalen und schreitet die Zentralisierung wirtschaftlicher und technischer Funktionen voran. Die Attraktivität der Metropolen bleibt ungebrochen, nicht allein, weil sie bevorzugten Zugang zu den Infrastrukturen des Verkehrs und der Telekommunikation bieten, sondern auch, weil die Dichte aller Angebote und Möglichkeiten dort unvergleichlich hoch ist und die Nähe zu den wichtigen Kommunikations- bzw. Kooperationspartnern von ungebrochener Bedeutung bleibt. Diese, zu den Externalitäten von Verdichtungsräumen gehörenden, Vorzüge gewinnen im neuen Kapitalismus, in dem Vielfalt und rascher Wechsel der Gestaltung, der Produkte und Verfahren entscheidend sind, gesteigerte Bedeutung, weil die dadurch geforderte Flexibilität den Zugriff auf ein ebenso dichtes wie differenziertes Angebot von Arbeitskräften bzw. Dienstleistungen und Vorprodukten voraussetzt.<sup>46</sup>

Die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg waren solche eines beispiellosen Metropolenwachstums, und zwar sowohl in der Zahl der Metropolen als auch in ihrer Größe. Dieses gewaltige Wachstum fand statt, *während* die digitale Technik sich immer weiter ausbreitete und viele Indizien sprechen

<sup>45</sup> Dazu ausführlich Fischbach 2007. Eine detaillierte Diskussion der Cybermythen und der durch sie transportierten Verzerrungen bieten Fischbach 1998, Fischbach 2005a.

<sup>46</sup> Von Schritt machender Bedeutung für die neuere urbanistische Metropolendiskussion, die von der Stadt als ausgezeichnetem Produktionsort des neuen Kapitalismus ausging, war Sassen 1991, 2. Aufl. 2001; einen Überblick bietet Bronger 2004. Den in vieler Hinsicht kontraintuitiven, d. h. gängigen Anschauungen zuwiderlaufenden Zusammenhang zwischen Metropolisierung und dem Wachstum der netzförmigen Infrastrukturen, insbesondere der digitalen Kommunikationsnetze untersucht Fischbach 2005a, 189-251.

dafür, dass es sich fortsetzen wird.<sup>47</sup> Eine Umkehrung dieses Trends würde tiefgreifende politische Interventionen erfordern oder, wahrscheinlicher, erst nach einem Zusammenbruch der Zivilisation, wie wir sie heute kennen, erfolgen.<sup>48</sup> Nicht minder aufschlussreich ist ein Blick auf die ökonomische Basis dieses Wachstums. Dabei zeigt sich eine überdurchschnittliche Präsenz der Beschäftigung in der Unterhaltungs- und Kommunikationsbranche, der Forschung, der Informationstechnik, der Rechtsvertretung, der Unternehmensberatung, im Finanzsektor und im Management, also in Bereichen, die im neuen Kapitalismus eine starke Aufwertung erfahren haben.<sup>49</sup> Auffällig ist auch die Konzentration bestimmter Sektoren in wenigen Zentren, so der Filmindustrie in Los Angeles, Mumbai, Berlin, des Modedesigns in Paris, Mailand, New York, Tokyo und der Finanzindustrie in London, New York, Tokyo und Zürich. Dies deutet darauf hin, dass hier ausgeprägte spezifische Agglomerationseffekte bzw. Externalitäten wirksam sind, welche die Ansiedlung nicht nur in der Verdichtung überhaupt, sondern speziell dort, wo ganz bestimmte Akteure und Ressourcen in großer Zahl und Dichte vorhanden sind, nahelegen.

Unter Bedingungen, die weder der Steigerung der Bodenrente noch der Zusammenballung wirtschaftlicher Macht politische Grenzen setzen, steigert Metropolisierung die Polarisierung des Raumes. Dies bedeutet die extreme Verdichtung hochwertiger Nutzungen, d. h. solcher, mit denen eine disproportionale Aneignung von Wert einhergeht, in den zentralen Geschäftsbezirken bei fortschreitender Zersiedlung der peripheren Zonen durch Einzelhaussiedlungen und die diversen Formen der Zwischenstadt bei gleichzeitigem Anschwellen des Individualverkehrs. Einer der stärksten Impulse zur Metropolisierung ging von der Finanzindustrie aus, die im

<sup>47</sup> Gab es 1950 noch 83 Städte mit einer Bevölkerung von einer Million oder mehr, wovon die meisten in den Industrieländern lagen, so waren es 2005 454, die meist davon in den Ländern des globalen Südens. Auch von den 30 Größten lagen 2005 die meisten dort und vor allem wiesen sie das stärkste Bevölkerungswachstum auf: meistens eine Verdopplung innerhalb der drei Jahrzehnte davor, während es in denen des industrialisierten Norden in der Größenordnung von 10-30 % lag. Siehe die Übersichten bei Scott 2008, 4, 132.

<sup>48</sup> Fischbach 2005b

<sup>49</sup> Eine Analyse der Beschäftigungsstruktur US-amerikanischer Metropolen bietet Scott 2008, 41-63. Die des deutschen Städtensystems dürfte eher untypisch sein.

selben Zeitraum nicht nur ihr Transaktionsvolumen, sondern auch ihren Anteil am Mehrwert in schwindelerregende Höhen zu treiben vermochte.<sup>50</sup>

### Produktionsort von Herrschaft

Die Deregulierung der Finanzmärkte seit den 1980ern und die verbreiterte Nutzung der digitalen Techniken ermöglichten diesen Prozess. Doch obwohl die Finanzindustrie im Zuge dieses Prozesses die globale Wirtschaft bis in die letzten Winkel und zugleich auch immer tiefer zu durchdringen vermochte, führte dies nicht zu ihrer Verteilung, sondern zu ihrer räumlichen und organisatorischen Konzentration. Ein wachsender Teil der Geschäfte findet in den wenigen *Global Cities* statt und liegt dort in den Händen einer schwindenden Zahl von Spielern.

Digitale Technik sowie der Hochgeschwindigkeitsverkehr ermöglichen erst die Zentralisierung der Kontrolle über global verteilte Finanzströme, Produktions- sowie Logistikketten und den *Global Cities* kommt dabei eine beherrschende Rolle zu, weil sie ein besonders dichtes und differenziertes Angebot aller dazu erforderlichen Ressourcen beherbergen und damit außer dem privilegierten Zugang zu der Verkehrs- und Telekommunikationsinfrastruktur auch kurze Entfernungen zwischen den daran Beteiligten bieten. Dabei reicht die benötigte Arbeitskraft von der mit akademischen Qualifikationen für hochspezialisierte Beratungstätigkeiten bis hin zu der von Kindermädchen, Küchenhilfen und Raumreinigern. Dies bedeutet, dass nicht nur die Erste Welt in die Dritte eindringt, indem sich auch dort Kno-

<sup>50</sup> Während z. B. der Anteil des US-amerikanischen Finanzsektors an allen inländischen Profiten in den 1960er Jahren bei 15 % gelegen hatte, stieg er nach den Berechnungen von Foster, Magdoff 2009, 54 bis in die Mitte des letzten Jahrzehnts auf nahezu 40 %. Im selben Zeitraum fiel der Profitanteil der fertigen Industrie von über 50 % auf 15 %. Das Transaktionsvolumen auf den internationalen Finanzmärkten näherte sich in den letzten Jahren dem Hundertfachen des Weltprodukts. Das hat auch damit zu tun, dass die dort angestrebte Eigenkapitalrendite bei den im Arbitragegeschäft oft sehr geringen Margen nur durch hohe *Hebelfaktoren*, also ein den massiven Einsatz von Kredit, aufgeblähtes Geschäftsvolumen erreichbar ist. Dass die Verschuldung des US-Finanzsektors zwischen 1981 und 2008 von 22 % auf 117 % des Brutto-Inlandsprodukts stieg, lag in der Logik dieser Entwicklung. Andererseits führte die immense Ausweitung der Geldmenge, d. h. des Kredits, nicht dazu, dass sich die Finanzierungssituation der fertigen Industrie verbessert hätte. Geld diente immer weniger der Finanzierung von Produktion und immer mehr der von komplexen Geschäften mit Wertpapieren und Devisen, vulgo: von Spekulation. Siehe Roubini, Mihm 2010, 80-85 und Allen 2009, 35-56.

ten der transnationalen Finanz-, Produktions- und Logistiknetze ausbilden, sondern dass auch die Dritte in die Erste einwandert, wo prekarierte Einwanderer die Arbeiten nicht nur im Dienstleistungsbereich, sondern auch in bestimmten Produktionssektoren, z. B. der Modeindustrie ausführen.

Die Kongruenz der metropolitanen Zentren mit den hochrangigen Knoten der Transport- und Telekommunikationsinfrastruktur hat zur Folge, dass jene in einem Raum, der Entfernungen nicht als geographische, sondern als Summe von direkten und Opportunitätskosten abbildet, aus der Sicht der über ausreichende finanzielle Dispositive verfügenden Eliten sich untereinander immer näher rücken, während sie sich von der Peripherie immer weiter entfernen. Dieser Prozess, der sich auch auf der regionalen und städtischen Ebene wiederholt, wo schnelle, komfortable Verkehrswege vor allem hochwertige Punkte und Quartiere verbinden, zerbricht die Kontinuität des Raumes, des geographischen ebenso wie dessen der Erfahrung, und hinterlässt Raumfragmente, zwischen deren privilegierten sich ein System ortloser Transiträume entwickelt, die brückenartig die weniger privilegierten auslassen. Unter diesen Bedingungen drückt sich Ungleichheit auch als ungleiche Verfügung über Mobilitätsdispositive aus: Manifest als Ausschluss von den Transiträumen – ikonisch verdichtet in den Highways, die auf Betonpfeilern über Elendsviertel hinwegführen – bis hin zu dem Fakt, dass Bezieher geringer Einkommen einen unverhältnismäßig großen Anteil ihrer Lebenszeit nicht nur für die Fortbewegung selbst, sondern für den Erwerb der dazu erforderlichen Mittel aufwenden müssen, und, wenn man Geschwindigkeit als zurückgelegte Entfernung pro aufgewandter Lebenszeit definiert, sich sehr langsam fortbewegen.<sup>51</sup>

Die Versuche, den heutigen Finanzkapitalismus aus hypostasierten Gesetzmäßigkeiten der Wertsphäre abzuleiten, verkennen, dass er vor allem eine modernisierte Form der Kapitalherrschaft darstellt und der Übergang vom Industriekapitalismus zu ihm ein *politisches und kulturelles* Projekt war, das sich zwar der durch die dynamische Entwicklung der digitalen Technik geschaffenen Möglichkeiten nicht nur bediente, sondern jener auch eine neue Richtung gab, doch aus ihr ebenso wenig zwangsläufig hervorging wie aus irgendwelchen Bewegungsgesetzen des Kapitals. Der Übergang

<sup>51</sup> Zur Problematik eines Raumbegriffs und insbesondere einer Metrik, die ökonomische und soziale Sachverhalte ungemessen modelliert, siehe Fischbach 2008a, zur Erfahrung des Zerbrechens räumlicher Zusammenhänge Hanzig-Bätzing, Bätzing 2005, 199-237, sowie zu den Auswirkungen netzförmiger Infrastrukturen auf Kohärenz und Fragmentierung urbaner Räume Graham, Marvin 2001.

zum Finanzkapitalismus und zum Neoliberalismus als der dazu adäquaten Ideologie stellten Reaktionen dar sowohl auf die Stagnationstendenzen, die in den Schranken des kapitalistischen Verwertungsprozesses angelegt sind, als auch darauf, dass die Revolten in den Zentren wie auch der antikoloniale Widerstand an der Peripherie die kapitalistische Herrschaft in Frage zu stellen schienen, doch sie folgten keinem Naturgesetz. Erkennbar wird hier weniger eine Gesetzmäßigkeit des Kapitalismus als vielmehr ein historisches Versagen der Linken, die weder die neuen kapitalistischen Optionen erkannte, noch zu einer politischen Gegenoffensive in der Lage war.

Dieser Übergang bedeutete auch nicht, dass die Industrie an sachlichem Gewicht eingebüßt hätte, sondern dass die Ebene der Steuerung der Produktion und der Aneignung von Mehrwert sich aus den Industrieunternehmen in die Finanzsphäre verlagerte.<sup>52</sup> Diese Verlagerung ist vielmehr lesbar als Errichtung einer den säkularen Stagnationstendenzen des Kapitalismus adäquaten Herrschaftsform, denn als Ausdruck einer kapitalistischen Dynamik.<sup>53</sup> Die Global Cities sind die Produktionsorte der Herrschaft des Finanzkapitals, die Plätze, an denen eine sich aus vielen spezialisierten Dienstleistern zusammensetzende Industrie vor allem Kontrolle produziert: Ihre Hauptfunktion ist die Produktion der Institutionen der Finanzherrschaft und die Bereitstellung aller Ressourcen, deren diese bedürfen. Da diese Rolle die räumlich hochverdichtete Präsenz der unterschiedlichsten Akteure impliziert und außer deren biologischer auch deren kulturelle Reproduktion erfordert, zieht sie Kräfte an, die sie auch in Frage stellen.

Unter der Herrschaft des Finanzkapitals zeichnet sich die globale Stadt durch eine Polarisierung auf mehreren Achsen aus: eine Polarisierung zwischen den Metropolen der Herrschaft und des Reichtums und den Metropolen der Abhängigkeit und der Armut, die sich im Gegensatz zwischen den entsprechenden Quartieren sowohl der ersteren wie der letzteren wiederholt, wobei erstere auch Teile der letzteren und umgekehrt letztere Teile der ersteren umfassen, zwischen extrem verdichteten und ausgedünnten, zwischen hocherschlossenen und abgekoppelten Zonen etc.<sup>54</sup> Das, was das Urbane ausmacht: Das Zusammentreffen, der Austausch, die Entfaltung aller menschlichen Dinge und Möglichkeiten, erzeugt hier eine sich mit sich

<sup>52</sup> Dazu Galbraith 2009, 115-125.

<sup>53</sup> Den Zusammenhang von Stagnation und Finanzialisierung entwickeln ausführlicher Foster, Magdoff 2009.

<sup>54</sup> Dieser Gegensatz ist in den Ländern des Südens weit extremer als in den europäischen Ländern. Siehe Bronger 2004, 90-125, 149-155.

selbst rückkoppelnde Dynamik, welche die Polarisierung – der Dichte des Verkehrs, der Kommunikation, von Nutzungen und Angeboten aller Art – und damit auch die Spreizung der Bodenpreise zum Extrem treibt. Mehr als alle natürlichen Faktoren, sind es die allgemeinen und spezifischen Agglomerationsvorteile, welche die Attraktivität der Metropolen ausmachen. Doch diese Urbanität entfaltet sich in einer verzerrten, zur Zerrissenheit gesteigerten, Form auf der Grundlage einer prekären, ungleichgewichtigen Konfiguration herrschaftstechnisch funktionalisierter und in extrem ungleicher Weise angeeigneter Ressourcen. Der Raum selbst erweist sich als zu tiefst polarisiert. Die egalitäre Aneignung der Stadt durch die Menschen steht noch aus. Derweil entstehen dort, wo das Kapital unvorbelastet von einem, ihm letztlich immer wieder Grenzen setzenden, urbanen Erbe bauen kann, monströse Städte aus der Retorte, welche die Gegensätze, die doch unentrinnbar zu ihnen gehören, gewaltsam auszuschließen versuchen.<sup>55</sup>

### Stadt, Natur und menschliche Natur

Urbane Verdichtung bedeutet so Verdichtung von Gegensätzen und eine wachsende Verwundbarkeit, denn besonders unter den Bedingungen hoher, globaler Mobilität bedeutet sie nicht nur die gesteigerte Chance zu finden, was man sucht: die fehlende Ware, Information, Dienstleistung, Arbeitskraft oder persönliche Begegnung, sondern auch auf das zu treffen, was man lieber gemieden hätte: die Infektion, den Konflikt, das Attentat, den Unfall, etc., während das Schadenspotenzial von Katastrophen ins Unermessliche steigt. Auch die Ausbreitung von HIV, die Attentate des 11. September 2001 und die Überflutungskatastrophe von New Orleans sind im Grunde Phänomene der Urbanisierung – einer Urbanisierung, welche die zivilisatorischen Fähigkeiten der betroffenen Gesellschaften überfordert.<sup>56</sup>

<sup>55</sup> Z. B. in Dubai, das sich als technische Synthese aus Las Vegas, Palm Beach und Manhattan und als ultimative Gated Community für die Reichen und Superreichen der Erde zu vermarkten versucht. Siehe Davis 2007.

<sup>56</sup> Schon die rasche Ausbreitung und die großen Opferzahlen der Pest im Hochmittelalter stellten die Kehrseite des Wachstums der Städte und des Verkehrs dar. Die Pest war eine Herausforderung, der die damalige Zivilisation nicht gewachsen war, und aus der sich schon lernen lässt, was sich in der Phase der stürmischen Urbanisierung des sich industrialisierenden Nordens zeigte und auch heute noch gilt: Die Gesundheit der Bevölkerung hängt viel weniger von singulären medizinischen Leistungen als vielmehr vom allgemeinen Stand einer Zivilisation ab, von der öffentlichen Hygiene und insbesondere der Infrastruktur, von den Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen der Masse der Bevölkerung, etc.

Die soziale Polarisierung, die eine wachsende Zahl von Bewohnern essentieller Ressourcen beraubt und in immer prekärere Lagen abdrängt, erhöht diese Verwundbarkeit ebenso wie die Optimierung aller Strukturen und Prozesse unter dem Gesichtspunkt der Profitsteigerung, die eine Planung für Notfälle und das Anlegen von Reserven als Luxus erscheinen lässt. Die Stadt ist ein fragiles Gebilde, das auf einen kontinuierlichen Zustrom von Ressourcen angewiesen ist. So wie ihre Prosperität unter den Bedingungen einer auf Wachstum konditionierten Wirtschaft der Zuwanderung von Menschen mit den unterschiedlichsten Befähigungen bedarf, hängt ihr tägliches Leben von der Versorgung mit stofflichen Gütern ab.<sup>57</sup>

### Kultivierung der Affekte

Keine geringeren Herausforderung als die Beherrschung der äußeren Natur stellt im urbanen Kontext die der inneren Natur des Menschen dar. Das Leben in der Verdichtung bedeutet auch erhöhten emotionalen Stress. Ein friedliches Zusammenleben erfordert deshalb dort auch eine vertiefte Kultivierung der menschlichen Affekte, wobei deren Scheitern mit einem erhöhten Schadenspotential verbunden ist. Dies ist, anders als es die Ideologen der gesellschaftlichen Spaltung nahelegen versuchen, kein exklusives Problem der Unterschichten, sondern der Gesellschaft als ganzer. Diese drängt einen wachsenden Teil ihrer Mitglieder in eine Lage ab, die eine emotionale Identifikation mit ihrer Umgebung extrem schwierig macht, indem sie diese mit Ambivalenzen auflädt, und schneidet sie vor allem von den Ressourcen ab, deren eine solche Kultivierung bedarf.

Mehr noch: Der Kult des Privatismus, der individuellen Erfolgs- und Statusorientierung bzw. -darstellung, des Automobilität und des individuellen Medienkonsums befördert eine Form der Asozialität, die sich in einer völligen Ignoranz der Logik des urbanen Kontextes ausdrückt und deshalb mit einer urbanen Kultur unverträglich ist. Den erkennbaren Auflösungstendenzen der urbanen Kultur mittels eines Sicherheitsdiskurses zu begegnen, der die Disziplinierung der als gefährlich markierten Bevölkerungsteile durch verschärfte Überwachung, Bestrafung und Ausgrenzung einerseits und den Ausbau befestigter Schutzzonen für die Wohlhabenden und sich Wohlverhaltenden zum Ziel hat,<sup>58</sup> wird die Spaltung der Gesellschaft ver-

<sup>57</sup> Die heutige Just-in-time-Logistik erfordert einen kontinuierlichen Güterstrom, da sie verbrauchsnahe Lager nicht mehr vorsieht. Dazu Fischbach 2005b

<sup>58</sup> Eine kritische Diskussion der Ansätze eines polizeistaatlich inspirierten Städtebaus mit einem Schwerpunkt auf der britischen Situation bietet Minton 2009.

tiefen, ihr Aggressionspotential erhöhen und dadurch die Unsicherheit verallgemeinern: Die durch Mauern, Zäune und Schusswaffen erkaufte Sicherheit ist immer prekär. Sicherheit gibt es letztlich nur in einer befriedeten Gesellschaft, die ihre Spaltung überwunden hat.

Die Erhaltung oder besser: Neuerfindung, Erweiterung und Vertiefung einer urbanen Kultur stellt eine Herausforderung dar, der eine Gesellschaft, die ob ihrer Besessenheit von individuellem Erfolg ihre eigene Spaltung ignoriert, nicht gewachsen ist, die vielmehr intrinsisch verbunden ist mit der Orientierung am Gemeinwohl, an Gerechtigkeit und Frieden. Die Kontrolle und Kultivierung der Affekte, die libidinöse Besetzung und die Identifikation mit der urbanen Umwelt werden nur dort zu erwarten sein, wo Mäßigung ein universelles Gebot, die Bemühung um Gerechtigkeit wahrnehmbar und das Gemeinwohl ein greifbares Ziel ist. Dies schließt ein, das erreichte Niveau der Naturbeherrschung in gesellschaftliche und individuelle Emanzipation zu transformieren. Das größte Hindernis auf diesem Weg liegt darin, dass die Menschheit ihre Naturbeherrschung nicht beherrscht – und zwar nicht nur deshalb, weil die diese unter der Herrschaft des Kapitals vornehmlich der Kapitalverwertung dient, sondern auch, weil – siehe die Gesellschaften des bürokratischen Sozialismus – jede eindimensionale Orientierung an isolierten Mechanismen der Naturbeherrschung die Komplexität der Naturabhängigkeit menschlicher Gesellschaften ebenso aus den Augen verliert und dadurch die Naturvoraussetzungen menschlicher Reproduktion nicht weniger untergräbt als die aus den Zwängen der Kapitalverwertung resultierende. Eine fortschreitende, sich immer weiter vertiefende und dabei bis in das molekulare Substrat des Lebens eindringende, Naturbeherrschung setzt sich nicht in proportional wachsende Emanzipation, sondern in wachsende Zwänge der individuellen Selbsterhaltung und Selbstperfektion um; wobei selbst Teilerfolge gesellschaftlicher Emanzipation, wie die der Frauen, sich nur in umso höhere Anforderungen umsetzen.

Während der Topos, dass die bisherige Form der Naturbeherrschung die Naturvoraussetzungen menschlicher Existenz zunehmend gefährde, inzwischen zum Gemeinplatz avancierte, befinden sich die Konzepte eines Handelns, das diesen verhängnisvollen Zusammenhang aufheben oder wenigstens lockern würde, im embryonalen Stadium, um von ihrer Umsetzung ganz zu schweigen. Dem Stoffwechsel der Menschheit mit der Natur eine Form, und zwar sowohl dem Volumen als auch seiner Zusammensetzung nach, zu geben, die das Risiko eines Zusammenbruchs der Zivilisation vermindert, stellt eine umfassende Aufgabe dar, die auch nach einem umfassenden Plan verlangt. Einzelne technische Ansätze wie die Steigerung der

Energieeffizienz, dezentral oder zentral erzeugte Solarenergie, etc. mögen innerhalb eines umfassenden Konzepts, nach einer sorgfältigen Bewertung zwar eine Rolle spielen, doch können sie einen solchen Plan, der Erschließung bzw. Regeneration und Verbrauch von Naturressourcen gesamtwirtschaftlich ins Verhältnis setzt und begrenzt, nicht ersetzen. Solange dies nicht geschieht, wird jede technische Effizienzsteigerung, jede Erschließung neuer, auch erneuerbarer Quellen durch Verbrauchssteigerungen kompensiert, wenn nicht gar überkompensiert werden. Insbesondere gilt es auch dem technikdeterministischen Aberglauben zu widerstehen, der in bestimmten Techniken bzw. Technikformen per se eine gesellschaftstransformierende Kraft vermutet oder annimmt, bestimmte technische bzw. ökologische Aufgaben machten einen gesellschaftlichen Wandel, insbesondere die Überwindung des Kapitalismus zur ›objektiven‹ Notwendigkeit. Die Entstehung des Kapitalismus ging nicht zwangsläufig mit der Nutzung der Dampfkraft, also nicht-regenerativer Energieträger einher, und es ist keinesfalls undenkbar, dass er auch ohne solche Energieträger weiterexistieren könnte. In Zeiten, in denen der Transport von Energie kein großes Problem mehr darstellt, dürfte er auch damit gut zurechtkommen. Die Frühindustrialisierung erfolgte in vielen Regionen unter Nutzung der regenerativen Energiequelle Wasserkraft. Die Dampfmaschine brachte nur eine Emanzipation von Standortbeschränkungen. Gleichfalls illusionär ist auch der sich in dem Leitsatz ›small is beautiful‹ ausdrückende Glaube in die systemtranszendierende Kraft kleiner, dezentraler Technik. Nicht allein, dass z. B. die Solarzellen für das kleine dezentrale Sonnenkraftwerk ganz ähnlich wie die kleinen, persönlichen Computer aus ziemlich großen, zentralen Produktionsanlagen kommen, auch über die Bedingungen, zu denen sie finanziert werden, zu denen sie Strom ins Netz speisen können und damit über ihre Abhängigkeiten, ist mit dem Hinweis auf ihre Kleinheit und Dezentralität noch nichts gesagt. Zudem trifft manchmal zu, was Jörg Schlaich so formuliert: Große Probleme brauchen große Lösungen.<sup>59</sup>

Die Fixierung auf einzelne technische Lösungsansätze ist jedoch nur eine Weise, die Problematik des menschlichen Naturverhältnisses zu verfehlen. Die gegenwärtige Diskussion tut dies auch dadurch, dass sie sich ausschließlich auf die Klimafrage konzentriert. Dadurch ignoriert sie nicht nur, dass es um weit mehr geht als nur um die Reduktion des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes,

<sup>59</sup> Eine Kritik des durch den Leitsatz ›small is beautiful‹ formulierten und anderen Rezepten sogenannter alternativer Technik bietet Fischbach 2008b.

sondern macht sich auch zum Sklaven eines Katastrophenszenarios, das weder gewiss ist, noch starke, zum Handeln motivierende, Kräfte freisetzt.<sup>60</sup>

Nicht nur, dass Katastrophenszenarien etwas Lähmendes haben und darüber hinaus noch eine Anzahl anderer ökologischer Katastrophen denkbar sind: Die stärksten Argumente für eine grundlegende Veränderung des Naturverhältnisses der menschlichen Gesellschaft müssten aus einer Vision vom guten und richtigen Leben entspringen, die sich von einer Regel der Achtsamkeit und der Mäßigung im Umgang der Menschen miteinander wie mit der außermenschlichen Natur leiten lässt. Das heutige System der extensiven Nutzung von Erdöl birgt, wie die Ereignisse im Golf von Mexiko zeigen, noch ganz andere Risiken als das der Klimaerwärmung. Der Automobilismus bliebe auch ohne das CO<sub>2</sub>-Problem eine natur-, gesellschafts- und Urbanität zerstörende Fehlentwicklung, die noch andere Emissionen verursacht. Die Individualmobilität stellt eine im Verhältnis zu denkbaren Alternativen ineffiziente Nutzung von Zeit, Rohstoffen und Landschaft dar, lädt zur Entwicklung asozialen Verhaltens ein und zerstört mit ihren maßlosen Ansprüchen, die jede andere Nutzung zur Restgröße verkümmern lassen, den städtischen Raum. Die Stadt, das urbane Leben, werden nur eine Zukunft haben, wenn es gelingt, ihn zu überwinden.

### Denkfalle Nachhaltigkeit

In diesem Zusammenhang erscheint es angezeigt, vor der Denkfalle zu warnen, über deren Eingang das Wort *Nachhaltigkeit* prangt. Mit diesem Wort konnotiert der Zeitgeist die Beständigkeit, oder besser noch, die Zunahme aller Werte und vermutet hinter ihm die Formel, die solches sicherstellt, weshalb heute alles nachhaltig zu sein hat: die Politik, das Wachstum, die Geldanlage, etc. Die Summe der Güter und damit der in ihnen enthaltenen Optionen soll wachsen oder wenigstens erhalten bleiben. Seinen Ursprung hat der Begriff in der Forstwirtschaft. Er konkretisierte sich dort in der Regel, dass diese für eine Reproduktion der Naturressource Wald Sorge zu tragen habe, die mindestens den Holzeinschlag ausgleicht oder besser noch übertrifft. Die Brundtland-Kommission, die den Begriff zu einem

<sup>60</sup> So viele Indizien für die Annahme eines Einflusses des durch Menschen emittierten auf das Klima sprechen, wäre es verfehlt, das Wirken anderer Faktoren zu leugnen. Klimaschwankungen gab lange bevor es einen signifikanten menschlichen Ausstoß solcher Gase gab. Der Skandal um Wissenschaftler, die die Datenlage zu einseitig darstellten, offenbarte die Verwundbarkeit einer Strategie, die sich in die exklusive Abhängigkeit von einem einzigen Problem und Erklärungsmodell begibt.



Schlagwort der politischen Diskussion machte, betonte vor allem den Aspekt der Optionen, die sich mit Ressourcen verbinden:

»Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs«.<sup>61</sup>

Darin ist ein starkes Versprechen enthalten, denn wer kennt schon die Bedürfnisse zukünftiger Generationen? Wer eine Vorstellung von der Pfadabhängigkeit der technologischen, industriellen und urbanen Entwicklung hat, wird die Idee, dass sich die Menschheit alle Optionen offenhalten könnte, verwerfen: Jeder Pfad wird Ressourcen in irreversibler Weise binden und damit alternative Optionen verschließen. Dabei ist der Anspruch, mit der Förster-Formel über das Rezept zur Erhaltung der Natur mittels ihrer Reproduktion zu verfügen, in gefährlicher Weise naiv. Seine scheinbare Erfüllung besteht meist darin, ein Stück Natur zu isolieren und mit einer Menge von Ressourcen gleichzusetzen, die es dann zu reproduzieren gilt. Dabei bleibt alles unberücksichtigt, was an der Natur in diesem reduktionistischen Kalkül nicht aufgeht. Das historische Paradigma dafür war die Nürnberger *Nadelholzsatz*. Die Ressource Holz hatte sich im Nürnberg des 14. Jahrhunderts, einem frühkapitalistischen Zentrum, wo die Metallverarbeitung davon immer größere Mengen benötigte, als immer dringlicher werdendes Problem gestellt, bevor es dem Hütten- und Bergbauunternehmer Peter Stromer 1368 gelang, im Reichswald Nadelhölzer aus Samen zu ziehen. Der Rat der Stadt machte die planmäßige Bewirtschaftung des Reichswaldes ebenso zu seiner Politik wie schließlich 1461 die Zonierung, die holz- und emissionsintensive Gewerbe aus der unmittelbaren Stadtumgebung verbannte. Aus der Waldbewirtschaftung entwickelte sich eine Bauaufsicht, da die Zuteilung von Bauholz an die Einreichung von Plänen gebunden war.<sup>62</sup>

Dem Nürnberger Rat – und dieser war durchgehend durch die Vertreter des Patriziats besetzt, die auch das produzierende Gewerbe, das dort nicht den für mittelalterliche Städte typischen, zünftigen Beschränkungen unterlag, unter ihrer Kontrolle hatten – muss man also eine überraschend moderne, an Kriterien der öffentlichen Wohlfahrt, Versorgungssicherheit und Hygiene orientierte, auf geplante Nutzung und Reproduktion der Ressourcen setzende, Politik attestieren. Das Nürnberger Beispiel zeigt, dass ein regulierter, durch öffentliche Planung ergänzter, Kapitalismus mit Nachhaltigkeit und der Nutzung regenerierbarer Naturressourcen vereinbar ist.

<sup>61</sup> Brundtland-Kommission 1987

<sup>62</sup> Radkau 2007, 101-104; Schieber 2007, 56-57

Doch tritt an ihm auch die dunkle Kehrseite der Nachhaltigkeitsformel zutage: Die regenerierte Ressource Wald wies mit der ursprünglichen Vegetation des Reichswaldes, keine Ähnlichkeit mehr auf. Aus einem Laubmischwald von biologischer Diversität und günstiger Wirkung auf Klima und Wasserhaushalt, der eine Vielzahl von Nutzungen – z. B. als Allmendweide für die Schweine der bäuerlichen Gemeinden – erlaubt hatte, war eine für Schädlingsbefall außerordentlich anfällige Monokultur geworden, deren Tugend in schnellem Wachstum bestand. An die Stelle eines ökologisch und sozial vielfältig verflochtenen Gebildes war eine quantifizierbare und reproduzierbare Ressource getreten – eine Verwandlung die in den folgenden Jahrhunderten, nachdem sich eine an Nachhaltigkeit orientierte Forstpolitik durchgesetzt hatte, die Wälder in Privateigentum überführt und die Allmendnutzungen aufgehoben waren, dem deutschen Wald das Aussehen verlieh, das ihn bis heute prägt: das eines industriell bestellten und abzuerntenden Stangenackers. Joachim Radkau arbeitet die Ambivalenz heraus, die hier am Nachhaltigkeitskonzept zutage trat:

»Die mit drohender Holznot legitimierten Forstreformen haben jedoch die Holznot der Armen, die ihre Gewohnheitsrechte im Wald verloren, verschärft. Und nicht nur aus sozialer, sondern auch aus ökologischer Sicht, sind die Aufforstungen ein ambivalenter Prozess. Erhöhung und Gefährdung der Nachhaltigkeit liegen manchmal eng beieinander, denn man konnte argumentieren, dass man den Wald und die Waldwirtschaft, um Nachhaltigkeit zu gewährleisten, erst einmal berechenbar machen müsse. Und dazu müsse man den Wald in gleichartige Schläge aufteilen und schlagweise aufforsten und abholzen. Auf diese Weise führt das Gebot der Nachhaltigkeit zum Kahlschlag und zur Monokultur«.<sup>63</sup>

in diesem »erst einmal berechenbar machen« liegt ein Reduktionsschritt, der dem Nachhaltigkeitskonzept einen illusionären, wenn nicht schlicht der Macht gefügigen Charakter verleiht. Das trifft auf viele Projekte zu, die sich darauf berufen. Ob Biotreibstoff oder Aufforstung zur Schaffung von CO<sub>2</sub>-Senken: Dabei fallen artenreiche, ökologisch und sozial vielfältig verflochtene Biotope der Reduktion auf eine, durch ein schlichtes Modell kalkulierbar und reproduzierbar gemachte, Ressource zum Opfer; wobei selbst die CO<sub>2</sub>-Reduktion oft nur scheinbar stattfindet, weil man das CO<sub>2</sub>, das in den Biotopen zuvor gebunden war und bei ihrer Substitution durch eine kalkulierbare Ressource freigesetzt wurde, aus der Rechnung herauslässt.<sup>64</sup>

<sup>63</sup> Radkau 2002, 247

<sup>64</sup> Dieses Muster zeigen auch die Studien des Sammelbands Böhm, Dabhi 2009 auf.

Aus dem Begriff *Nachhaltigkeit* folgt keine Formel, auf deren Anwendung sich das Überleben der menschlichen Gattung gründen ließe: Wir verfügen über kein Modell, das die menschliche Naturabhängigkeit vollständig abbildete. Oft ignorieren Projekte, die Nachhaltigkeit für sich in Anspruch nehmen, Zusammenhänge, die bekannt sind, und dient die auf solche Ignoranz gegründete illusionäre Ressourcenreproduktion lediglich der Legitimation fortgesetzter unverantwortlicher Praktiken an anderer Stelle.

**Die Stadt entlastet die Natur**

Es gibt keine Alternative zu einer Praxis der Vorsicht und Zurückhaltung, des, von systematischem Misstrauen gegen reduktionistische Ansprüche geleiteten, Hinterfragens aller Rezepte zur Reproduktion von Natur. Wir haben die Verpflichtung, den Stoffwechsel mit der Natur zu reduzieren, wo immer das möglich ist, ohne die zivilisatorische Qualität des Lebens zu gefährden. Was diese zivilisatorische Qualität ausmacht, wäre aus einer Vision des guten Lebens zu entwickeln. Sicher ist, dass der Stadt in dieser eine Schlüsselrolle zukommen muss.

Die Bedeutung der Stadt für das gute Leben erwächst aus zwei Quellen: Sie ist sie das derzeit einzige bekannte zivilisatorische Modell, das einer Menschheit von vielen Milliarden die Chance einer befriedeten Existenz verspricht. Erstens wird diese Menschheit die Vereinigung ihrer Kräfte, die Intensität der Begegnung und des Austauschs, die das utopische Potential des Urbanen ausmachen, zur Steigerung ihres schöpferischen Möglichkeiten wie auch ihres Zusammenhalts benötigen. Zweitens enthält die Gestalt der Stadt entscheidende Voraussetzungen zur Reduktion des Naturstoffwechsels. Die Verdichtung steigert nicht nur die Wahrscheinlichkeit der Begegnung, sondern verkürzt auch die Wege. Eine städtische Bebauung ist kosten- und energieeffizient durch öffentliche Verkehrsmittel erschließbar und ihre Geometrie ermöglicht eine ökonomische Klimatisierung. Konstruktive Maßnahmen und die Integration von Pflanzen in die Gebäudehülle können die Wohnqualität und die Energiebilanz weiter verbessern. Alle Arten von Versorgungsdiensten sind in der Verdichtung ungleich kosten- und energieeffizienter zu erbringen als in verstreuten Siedlungsformen. Und im Prinzip könnte auch der Weg zur Arbeit wieder kürzer werden, wenn man sich von den funktionalistischen Dogmen trennte.

Eine humane Urbanisierung, die der Idee des guten Lebens folgt, verlangt eine gewaltige Anstrengung: Sie braucht die vertiefte Erforschung ihrer vielfältigen Aspekte, ein Arbeits- und Investitionsprogramm, das in

der Tat das Äquivalent eines Weltkrieges wäre und als einziges die Chance böte, die Stagnations- und Depressionstendenz des gegenwärtigen Kapitalismus zu überwinden, und nicht zuletzt eine hegemoniefähige politische Strömung, die sich ihre Idee zueigen machte. Erst in dem dadurch ermöglichten Aufbruch bestünde die Chance, das kapitalistische Verwertungs- zwangsregime zu überwinden und der Ökonomie den untergeordneten Platz im menschlichen Leben zuzuweisen, der ihr gebührt.

<i>Gesellschaft</i>	<i>Naturverhältnis</i>	<i>Binnenverhältnis</i>
Bedeutung von urbaner Verdichtung	Die Stadt ist der Schlüssel zu einem tragfähigen Naturverhältnis, der Ort an dem Genügsamkeit im guten Leben entsteht	Die Stadt ist der Schlüssel zur Emanzipation, der Ort, an dem das gute Leben aus einer neuen Gesellschaft entsteht
Chancen	Entscheidende Reduktion des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur durch kurze Wege und Skaleneffekte (Verkehr, Telekommunikation, Wohnung, städtische Infrastruktur)	Intensivierung von Interaktion und Diskursen durch Nähe, Bildung der kritischen Masse für Neuerungen, die effiziente Produktion von Bildung und sozialen Diensten
Risiken	Dichte erhöht das Schadenspotential von Naturkatastrophen und Seuchen, die entsprechende Vorkehrungen zu ihrer Abwehr und Eindämmung erfordern (durch Planung, technische Normen und Reserven)	Das Leben in der Verdichtung stellt hohe Anforderungen an die Zivilisierung der Affekte, die besonders durch gesellschaftliche Spaltungsprozesse gefährdet wird. Nur eine egalitäre und solidarische Gesellschaft wird zur Sicherung der ersteren und zur Abwehr der letzteren in der Lage sein.

Übersicht: Die Bedeutung von urbaner Verdichtung

## Quellen

- Allen, Roy E. 2009: *Financial crises and recession in the global economy*. 3. Aufl., Edward Elgar, Cheltenham
- Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik 2009: *Memorandum 2009: von der Krise in den Absturz? Stabilisierung, Umbau, Demokratisierung*. PapyRossa, Köln
- Barlow, John Perry 1996 A Declaration of the Independence of Cyberspace.: Rede vor dem Weltwirtschaftsforum in Davos, 8. Februar [http://w2.eff.org/Censorship/Internet\\_censorship\\_bills/barlow\\_0296.declaration\\_eine\\_deutsche\\_Uebersetzung\\_findet\\_sich\\_unter](http://w2.eff.org/Censorship/Internet_censorship_bills/barlow_0296.declaration_eine_deutsche_Uebersetzung_findet_sich_unter) <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/1/1028/1.html>
- Berndt, Heide; Lorenzer, Alfred; Horn, Klaus 1968: *Architektur als Ideologie*. Suhrkamp, Frankfurt am Main (edition suhrkamp; 243)
- Böhm, Steffen; Dabhi, Siddhartha (Hrsg.) 2009 *Upsetting the offset: The political economy of carbon markets*. MayFlyBooks, London [http://mayflybooks.org/?page\\_id=21](http://mayflybooks.org/?page_id=21)
- Boltanski, Luc; Chiapello, Ève 2003: *Der neue Geist des Kapitalismus*. Universitätsverlag, Konstanz
- Bronger, Dirk 2004: *Metropolen, Megastädte, Global Cities: Die Metropolisierung der Erde*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt
- Brundtland-Kommision 1987: *Our Common Future: Report of the World Commission on Environment and Development*. <http://http://ringofpeace.org/environment/brundtland.html>
- Cardini, Franco 1999: *A short history of Florence*. Pacini, Pisa
- Conrads, Ulrich (Hrsg.) 1975: *Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts*. Vieweg, Braunschweig (Bauwelt Fundamente; 1)
- Davis, Mike 2006: *Planet of slums*. Verso, London
- Davis, Mike 2007: Sand, fear, and money in Dubai [In: Davis, Monk 2007, 48-68]
- Davis, Mike; Monk, Daniel Bertrand (Hrsg.) 2007: *Evil paradises: dreamworlds of neoliberalism*. New Press, New York NY
- Fischbach, Rainer 1998: Der Mythos des 21. Jahrhunderts? Vom Krieg der Sterne zum Cyberspace. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Juni, 677-685. [http://www.rainerfischbach.de/blaetter/mythos\\_21\\_blaetter\\_9806.pdf](http://www.rainerfischbach.de/blaetter/mythos_21_blaetter_9806.pdf)

- Fischbach, Rainer 2005a: *Mythos Netz: Kommunikation jenseits von Raum und Zeit?* Rotpunktverlag, Zürich
- Fischbach, Rainer 2005b: Die Stadt am Scheideweg: Urbane Risiken: Über die fragwürdige Attraktivität der städtischen Zentren in Zeiten der grenzenlosen Mobilität und der Just-in-time-Logistik. *Die Wochenzeitung*, Nr. 41, 13. Okt., 15-16. [http://www.stadt-wohnen.ch/aktuell/stadt\\_scheideweg.php](http://www.stadt-wohnen.ch/aktuell/stadt_scheideweg.php)
- Fischbach, Rainer 2007 Die: »Freiheit« des Internet. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Juni, 749-755
- Fischbach, Rainer 2008a: Der Raum und die Räume: oder das nicht Relative des Relativen. *Forum Wissenschaft*, Nr.1, März, 45-48. <http://www.bdwi.de/forum/archiv/archiv/1046472.html>
- Fischbach, Rainer 2008b: Schöne neue Technikwelt: Ermächtigung oder Überwältigung? [In: Herwig, Uhlig, Küstner 2008, 101-132]
- Florida, Richard 2002: *The rise of the creative class*. Basic Books, New York NY
- Foster, John Bellamy; Magdoff, Fred 2009: *The Great Financial Crisis: Causes and Consequences*. Monthly Review Press, New York NY
- Fülberth, Georg; Wolf, Winfried 2010: Großstadt mit Busverkehr bis 21 Uhr: Die gegenwärtige Krise der Gemeindefinanzen. *Lunapark* 21, Nr. 9, Frühjahr, 38-41
- Galbraith, James K. 2008: *The predator state: How conservatives abandoned the free market and why liberals should too*. The Free Press, New York
- Glyn, Andrew 2006: *Capitalism unleashed: Finance, globalization, and welfare*. Oxford University Press, Oxford
- Graham, Stephen; Marvin, Siman 2001: *Splintering urbanism: Networked infrastructures, technological mobilities, and the urban condition*. Routledge, London
- Guelf, Fernand Matthias 2010: *Die urbane Revolution. Henri Lefebvres Philosophie der globalen Verstädterung*. transcript, Bielefeld
- Hanzig-Bätzing, Evelyn; Bätzing, Werner 2005: *Entgrenzte Welten: Die Verdrängung des Menschen*. Rotpunktverlag, Zürich
- Heath, Joseph; Potter, Andrew 2006: *The rebel sell: How the counterculture became consumer culture*. Capstone, Chichester
- Herwig, Rita; Uhlig, Jens; Küstner, Johannes (Hrsg.) 2008: *Wissen als Begleiter!? Das Individuum als Lebenslanger Lerner*. LIT Verlag, Berlin, Münster (diagonal denken; Bd. 4)

- Hirst, Paul 2005: *Space and power: Politics, war and architecture*. Polity, Cambridge
- Holm, Andrej 2010: *Wir Bleiben Alle! Gentrifizierung - Städtische Konflikte um Aufwertung und Verdrängung*. Unrast, Münster
- Lefèbvre, Henri 1976: *Die Revolution der Städte*. Syndikat, Frankfurt am Main (Syndikat Reprise)
- Marcuse, Herbert 1964: *One dimensional man: Studies in the ideology of advanced industrial society*. Beacon, Boston
- McRobbie, Angela 2010: *Top Girls: Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Frankfurt am Main
- Meyer, Hannes 1965: *Bauen und Gesellschaft: Schriften, Briefe, Projekte*. VEB Verlag der Kunst, Dresden (Fundus-Bücher; 64/65)
- Minton, Anna 2009: *Ground control: Fear and happiness in the twenty-first century city*. Penguin, London
- Mitscherlich, Alexander 1965: *Die Unwirtlichkeit unserer Städte: Anstiftung zum Unfrieden*. Suhrkamp, Frankfurt am Main (edition suhrkamp; 123)
- Mitscherlich, Alexander 1971: *Drei Aspekte der Stadtriesen: Wachstum, Planung, Chaos*. [In: Schultz 1971, 130-138]
- Mittermaier, Karl 1995: *Die Politik der Renaissance in Italien*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt
- Ostrom, Elinor 1990: *Governing the commons: The evolution of institutions for collective action*. Cambridge University Press, Cambridge
- Radkau, Joachim 2002: *Natur und Macht: Eine Weltgeschichte der Umwelt*. Aktual. u. erw. Aufl., Beck, München
- Radkau, Joachim 2007: *Holz: Wie ein Naturstoff Geschichte schreibt*. oekom, München
- Roubini, Nouriel; Mihm, Stephen 2010: *Crisis economics: A crash course in the future of finance*. Penguin, New York NY
- Sassen, Saskia 1991: *The global city: New York, London, Tokyo*. Princeton University Press, Princeton NJ
- Sassen, Saskia 2001: *The global city: New York, London, Tokyo*. 2. Aufl., Princeton University Press, Princeton NJ
- Schieber, Martin 2007: *Geschichte Nürnbergs*. Beck, München

- Schultz, Uwe (Hrsg.) 1971: *Umwelt aus Beton oder unsere unmenschlichen Städte*. Rowohlt, Reinbek (rororo aktuell; 1497)
- Schwarz, Jörg 2008: *Stadtluft macht frei: Leben in der mittelalterlichen Stadt*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt
- Scott, Allen J. 2008: *Social economy of the metropolis: Cognitive-cultural capitalism and the global resurgence of cities*. Oxford University Press, Oxford
- Siewerts, Thomas 1997: *Zwischenstadt: Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land*. Vieweg, Braunschweig (Bauwelt-Fundamente; 118)
- Taut, Bruno 1980: *Architekturlehre*. VSA, Hamburg (Analysen zum Planen und Bauen; 8)
- Troost, Axel; Schuster, Sandra 2010: *Kommunal Finanzen: Zeit für Alternativen*. Zeitschrift marxistische Erneuerung, September, 73-83
- Twickel, Christoph 2005a: *Gentrifidingsbums oder eine Stadt für alle*. Edition Nautilus, Hamburg
- Waßmuth, Carl 2010: *Der Schnee . Die Stadt . Der Reibach: Ein: ›strenger Winter ‹ und die Zerstörung der Daseinsvorsorge*. Lunapark 21, Nr. 9, Frühjahr, 58-59
- Wetterling, Horst 1971: *Kinder haben keine Lobby*. [In: Schultz 1971, 58-67]
- Wilkinson, Richard; Pickett, Kate 2010: *The spirit level: Why equality is better for everyone*. Überarb. Neuaufl., Penguin, London
- Worldwatch Intitute (Hrsg.) 2007: *Zur Lage der Welt 2007: Der Planet der Städte*. Westfälisches Dampfboot, Münster

## Autor

**Rainer Fischbach** geb. 1950, ist IT-Berater und Publizist. Er schreibt regelmäßig über technologische und politische Fragen bzw. deren Zusammenhang. In der Studie "Mythos Netz" (Zürich 2005) untersuchte er die Bedeutung der digitalen Kommunikationsnetze sowie der sich darauf stützenden Metaphorik der Vernetzung für Wirtschaft, Gesellschaft und insbesondere den Prozess der Verstädterung. Er lehrte Informatik an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg und beschäftigte sich als Mitglied der Studiengruppe Peace Research and European Security (AFES-PRESS) mit Fragen der militärischen Nutzung des Weltraums, der Abwehr ballistischer Raketen und Technologiefolgen-Abschätzung. Zusammen mit H.-G. Brauch ist er Autor einer Fachbibliographie zu diesen Themen (Berlin 1988).

<http://www.rainer-fischbach.de>

[mailto:rainer\\_fischbach@gmx.net](mailto:rainer_fischbach@gmx.net)

## Abstract

*Rainer Fischbach*

### Die Zukunft ist die Stadt – doch was ist die Stadt der Zukunft?

Spätestens mit der Industrialisierung erfasst die Verstädterung alle uns bekannten Gesellschaften. Sie bildet heute, unter den Bedingungen des globalen Kapitalismus, einen nicht minder weltumspannenden Prozess, in dem sich jedoch mehr artikuliert als nur der Zwang, Arbeitskräfte und Betriebsstätten anzuhäufen. Vielmehr stellt sie ein zentrales Element der Wachstumsstrategien des flexibilisierten, finanzorientierten, sich der Kultursphäre bemächtigenden Kapitalismus dar und bildet zugleich einen Ausdruck von dessen zunehmend krisenhafter, die gesellschaftlichen Gegensätze vertiefenden Entwicklung.

Die Kritik am funktionalistischen Städtebau war, mehr oder weniger ausgesprochen, eines der Grundthemen der Revolten in den 1960er und 1970er Jahren, welche die Sphäre der gesellschaftlichen Reproduktion ins Zentrum stellten. Die Flexibilisierungs- und Kulturalisierungsstrategien des postfordistischen Kapitalismus, welche die Elemente des Urbanen funktionalisieren, erscheinen als Antworten auf diese Kritik. Diese enthielt Identifikations- und Integrationsangebote für viele der den Protest tragenden Gruppen. Mit Blick auf diese Entwicklungen stellt sich, vor allem mit explizitem Bezug auf Henri Lefebvre, immer noch die Frage nach dem utopischen Potential des Urbanen, das es insbesondere unter dem wachsenden Druck der ökologischen Herausforderung neu auszuloten gilt.

## Von der Systemkritik zur gesellschaftlichen Transformation

### Transformationsforschung – Aufgaben und Probleme

*Michael Brie*

**Solidarische Gesellschaftstransformation -  
Skizze über eine (noch) unmögliche Möglichkeit** 12

### Praxistheoretische Grundlagen und Kritik

*Wolfdietrich Schmied-Kowarzik*

**Die Herausforderung der Marxschen Philosophie der Praxis  
und die Misere aktueller Marxinterpretation** 58

*Horst Müller*

**Zur kritischen und utopistischen Wissenschaftskonzeption  
des Praxisdenkens** 79

### Wirtschaftstheorie und gesellschaftliche Transformation

*Günter Buchholz*

**Das Verhältnis zwischen Ökonomie und Staat  
in der Neoklassik, bei Marx und Keynes** 128

*Horst Müller*

**Zur wert- und reproduktionstheoretischen Grundlegung  
und Transformation zu einer Ökonomie des Gemeinwesens** 157

*Andreas Willnow*

**Die Wertschöpfungsabgabe als Bestandteil eines  
Transformationskonzeptes?** 230

*Andreas Willnow*

**Bedingungsloses Grundeinkommen als Bestandteil  
eines Transformationskonzeptes?** 250

### Potentiale und Perspektiven der urbanen Praxis

*Fernand Guelf*

**Kreativität in der urbanen Gesellschaft  
Henri Lefebvres Projekt einer kulturellen Revolution** 280

*Rainer Fischbach*

**Die Zukunft der Stadt -  
doch was ist die Stadt der Zukunft?** 297

**Horst Müller (Hg.): Von der Systemkritik zur gesellschaftlichen  
Transformation. BoD-Verlag, Norderstedt 2010 (356 S./22,90 €)  
ISBN 978-3-8391-8822-4**